wiß

ssien

Kl: Oet: B. 2.

2.

A. L. 584 fol. 87/2

L D 4239

SCHRIFTEN

von

Johann Anton

LEISEWITZ

zum erstenmahle gesam̄elt

WIEN, 1816.

Bey Ch. Kaulfuss & C. Armbruster.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Schriften

von

Johann Anton Leisewitz.

Zum ersten Mahle gesammelt.

Wien, 1816.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Leisewitz Biographie.

Johann Anton Leisewitz wurde am 9. May 1752 zu Hannover geboren, studierte die Rechte zu Göttingen, und lebte in freundschaftlichem Umgange daselbst mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, den Grafen Stollberg, Voß u. s. w., wurde im Jahre 1777 als Landschaftssecretär zu Braunschweig und im Jahre 1790 als Hofrath bey der geheimen Kanzelley angestellt. Im Jahre 1801 ernannte ihn der Herzog von Braunschweig zum Geheimen Justizrathe und Referenten mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil. Endlich wurde ihm 1805 das Prä-

sidium im Obersanitätscollegium übertragen. Auch genossen ehedem die beyden Prinzen von Nassau-Oranien und ihre Prinzessinn Schwester seines Unterrichts in der neuern Geschichte, so wie er den, bald nach ihm verstorbenen, Erbprinzen von Braunschweig einstens mit der Verfassung und dem Geschäftsgange der Braunschweigischen Lande bekannt machte. In allen diesen wichtigen Ämtern und Beschäftigungen, erwarb er sich durch seine, mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundene, und durch die gründlichsten Einsichten geleitete, geistvolle Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders, ein mit dem größten und zweckmäßigsten Scharfsinne ausgearbeiteter Entwurf eines völlig neu organisirten Armenwesens der Stadt Braunschweig, dessen ausführliche Darstellung zu Braunschweig 1804 (gr. 8. 18 Bogen)

gedruckt worden ist. Alle bey dessen Ausführung eintretende Schwierigkeiten, wurden durch seine feste Beharrlichkeit, und durch das, ihm so wohl von Seiten der Regierung als des Braunschweigischen Publicums geschenkte, unbedingte Vertrauen glücklich gehoben, und diese musterhafte Anstalt wurde nach jenem Entwurfe mit dem besten Erfolge zur Wirklichkeit gebracht. Als Mitglied des Armencollegiums und der daraus gebildeten Deputationen, und selbst als einer der Armenpfleger, nahm er bis an das Ende seines Lebens, welches den 10. September 1806 erfolgte, den thätigsten Antheil an dieser Ausführung, welche durch seine Verwendung und Mitwirkung in den Regierungsgeschäften desto wirksamer und wohlthätiger wurde. Wie dankbar das Braunschweiger Publicum dieß große Verdienst ehrte und anerkannte, zeigte sich sowohl bey der, von den zahlreichen Vorstehern und Pflegern des Armenwesens an-

gestellten, Jahresfeyer, als auch besonders bey der Bestattung seiner Leiche, die von einigen Hunderten seiner Mitbürger freywillig zu ihrer Grabstätte begleitet wurde, an welcher die Kinder aus den Armenschulen ein dazu verfertigtes rührendes Lied, unter sanfter Begleitung von Blasinstrumenten, anstimmten. Die seltenen und wahrhaft großen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, veredelt durch die liebenswürdigste Bescheidenheit, haben ihn allen, die ihn in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und besonders seinen vertrauteren Freunden, ehrwürdig und unvergeßlich gemacht.

Als Schriftsteller hat sich Leisewitz durch ein einziges, aber meisterhaftes, dramatisches Stück einen Ruhm erworben, der nach seinem Umfange und seiner Dauer manchem fruchtbaren Schauspieldichter nicht zu Theil geworden ist. Es erschien unter folgendem Titel: Julius

von Tarent. Ein Trauerspiel. Leipzig 1776. Herr Hofrath Eschenburg drückte sich über den Werth dieses Trauerspiels in seiner Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften Bd. 7. S. 631 auf folgende Weise aus: „Man machte der Löwinn den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur Eines; aber einen Löwen! — — Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, in Einem Jahre sieben Trauerspiele, aber du? In sieben Jahren Eines! — Recht; nur Eines, versetzte der Dichter; aber eine Athalie!" — Wir hätten schon zwey Gesellschafts-Stücke zum Julius von Tarent, wenn sich diese, in jeder andern Hinsicht auf dessen Verfasser wohl so gut wie auf Racine anwendbare Lessing'sche Fabel, auch in dem Umstande der sieben Jahre anwenden ließe. So aber ist

dieß Trauerspiel bisher das einzige Product dieses würdigen Schriftstellers, den billig der ungetheilte und bisher sich immer gleich gebliebene Beyfall der Leser und Zuschauer zu mehreren ähnlichen Arbeiten hätte ermuntern sollen."

Wer dieß Trauerspiel nach seinem wahren Werthe zu würdigen weiß, dem muß der Gedanke, daß Leisewitz, ohne eine besondere Veranlassung, wahrscheinlich noch mehrere dergleichen geschrieben haben würde, mit Schmerz erfüllen. Diese Veranlassung soll, wie man für erwiesen hält, folgende gewesen seyn. Der berühmte Schauspieldirector Schröder zu Hamburg hatte bey seiner Übernahme der dasigen Theater-Direction einen Preis auf das beste Trauerspiel gesetzt, und einen Brudermord zum Süjet desselben aufgegeben. Leisewitz bearbeitete seinen Julius von Tarent, und Klinger seine Zwillinge. Letztere schienen den Preis-

richtern den Vorzug zu verdienen, und erhielten also den ausgesetzten Preis. Dieß kränkte Leisewitz dergestalt, daß er ein Gelübde that, hinführo keine Zeile weiter für's Theater zu schreiben; und war, wie man behauptet, die Ursache, warum er, troß seines glorreichen Beginnens, die dramatische Laufbahn nicht weiter verfolgt hat. Der Ausspruch des großen Publicums berichtigte jedoch bald darauf die Meinung jener Preisrichter: die Zwillinge (obgleich an sich ein gleichfalls sehr verdienstvolles Werk) erhielten eine kalte Aufnahme, und verschwanden nach einiger Zeit ganz von den deutschen Bühnen; dahingegen Julius von Tarent ein Lieblingsstück des Publicums geworden ist, und immerfort mit dem größten Interesse gesehen werden wird.

Außer diesem Trauerspiele sind nur noch eine Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter, und zwey klei-

ne Dialoge: Die Pfändung. (Ein Bauer und seine Frau, Abends in ihrer Schlafkammer); Der Besuch um Mitternacht (der Fürst und der Kammerherr am Schachbrete) öffentlich von ihm bekannt worden. Eine Nachricht von Lessing's *)

---

*) Leisewitz war Lessing's Freund. Das Trauerspiel: Julius von Tarent, hatte zu ihrer Freundschaft Gelegenheit gegeben. Lessing befand sich nähmlich mit Herrn Eschenburg die Ostermesse 1776 in einem Buchladen, um sich das Neueste und Merkwürdigste auszusuchen. Julius von Tarent war mit darunter. Lessing las das Stück, und fand es vortrefflich. Er glaubte, es sey von Göthe. Eschenburg äußerte dagegen einigen Zweifel. „Desto besser! sagte Lessing, so gibt es außer Göthe noch ein Genie, das so etwas machen kann! Sobald Leisewitz von Hannover, wo er damahls lebte, nach Braunschweig kam, brachte ihn Eschenburg zu Lessing. Seit der Zeit besuchten sie einander oft, und wurden die besten Freunde.

Tode aus einem Schreiben Leisewitzens an Professor Lichtenberg befindet sich im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur. Jahrg. II. Stück 1. S. 146 — 152.

Schon sehr früh fing Leisewitz an, zur Bearbeitung einer Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, Materialien zu sammeln, und einzelne Auftritte derselben, besonders Charaktere, waren auch wirklich schon ausgearbeitet. Des Abts Jerusalem vorläufige rühmliche Erwähnung dieser Arbeit in seiner Schrift: über die deutsche Sprache und Literatur, erregte die Aufmerksamkeit auf dieselbe noch lebhafter; aber Kränklichkeit und anderweitige Geschäfte in seinem Wirkungskreise verursachten es, daß er in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens die Hand davon völlig abzog. Jene Bruchstücke würden indeß der Bekanntmachung sehr würdig gewesen seyn; leider aber

forderte Leisewitz, kurz vor seinem Tode, seiner Gattinn und seinen Freunden das feyerliche Versprechen ab, seine sämmtlichen Papiere, unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauspielen waren, durch die Flammen zu vernichten.

Todtenopfer,

den

Manen des deutschen Mannes und Dichters

Johann Anton Leisewitz

bey seiner

Gedächtnißfeyer dargebracht,

durch

August Klingemann *).

(Von der Magdeburger Nationalschauspielergesell-schaft vor der Aufführung des Julius von Tarent dargestellt.

---

*) Siehe Klingemann's Theater. Th. II.

Personen.

Die Kunst.
Ein Bürger.
Der Genius des Todes.
Chor.

Keine Nation ist gegen alles wahre einheimische Verdienst undankbarer wie die deutsche. Daher die Phänomene, daß dasselbe eben so spät anerkannt, als früh vergessen wird. Der Franzose bewundert enthusiastisch; der Deutsche selten, lau, und gewöhnlich erst dann, wenn es in einer Hauptrücksicht zu spät ist; um das Paradoxe zu häufen, überschätzt er oft ephemeres Talent, und treibt Abgötterey mit Nahmen und Autoritäten.

Die folgenden Zeilen enthalten die Erinnerung an einen Mann, der es werth ist in dem Gedächtnisse der Deutschen fortzuleben. Sein stiller Geist, sein reines Gemüth und sein Interesse für wahrhaftes Vaterland, machen sein Andenken ehrwürdig.

Sein Julius von Tarent, dessen Erscheinung in den ersten Morgen deutscher dramatischer Kunst fällt, versprach einen zweyten Göthe, und beurkundet hohen Genius. Sein späterer Beruf entfernte ihn von den Musen, die dadurch einen Liebling verloren, und erweiterte seine practische Sphäre, in der er für Menschenwohl uneigennützig und auf Kosten seiner Lebenskraft rastlos thätig wirkte. Er starb am 10. September 1806. Auf seinem Sarge ruhet die Bürgerkrone. Sein Grab bleibe geweiheter Boden!

(Die ganze Bühne ist schwarz bekleidet. Auf einem Piedestal steht eine Urne, zu beyden Seiten im Vordergrunde ein Altar; der rechter Hand enthält das Emblem der Poesie, eine goldene Lyra, und auf ihm ruhet eine Rosenguirlande. Auf dem Altare des Vaterlandes zur linken Hand, liegt ein Eichenkranz, und als Emblem ziert ihn eine volle Fruchtgarbe. An dem ersten steht die Kunst in idealischem Gewande, an den andern ein Bürger in einfacher schwarzer Kleidung. Bey der Urne erblickt man den Genius des Todes, mit gesenktem Haupte und umgestürzter Fackel. Der Chor umgibt das Ganze im Trauercostüme.)

Genius

(mit langsamer feyerlicher Stimme).

„Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus!"

Die Kunst.

Er ist nicht mehr; d'rum traure deutsche Muse,
Verstummt ist Deines Sängers holder Mund,
Und schwarz umflort hängt in dem Lorbeerhaine

Sein gold'nes Saitenspiel, und tönt nie wieder;
Er schlug es ein Mahl nur, doch im Gesange,
Der schwesterlich sich in die Töne mischte,
Lebt die Unsterblichkeit des gold'nen Alters! —
Ein Sprößling — allein es war ein Löwe *)!
Kaum glänzte uns'rer Bühne Morgenröthe,
Als er das schöne Zauberbild entwarf,
In dem die Kraft der Nation sich spiegelt,
Indeß des Südens blauer tiefer Himmel
Romantisch niederleuchtet in die Scene.
Dahin, dahin, wo die Citronen glühen,
Im dunkeln Laub' die Goldorangen glühen,
Dahin entführt er uns in's Land der Lieder;
Dort schwärmt sein Julius den Traum der Liebe,
Der jenseits nur zur hellen Wahrheit wird,
Dort wandelt Blanca in des Klosters Mauern,
Zur Himmelsköniginn die Blicke richtend,
Indeß ihr liebend Herz sich still verblutet! —
O warum mußte dieses Spiel verstummen,
So frühe schweigen dieser deutsche Mund? —
Arm ist das Vaterland an solchen Tönen,
D'rum traur' es ewig um den Freund des Schönen!

---

*) Eschenburg's kurze Kritik des Julius von Tarent.

Genius (langsam und feyerlich).

„Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergeh'n!"

Der Bürger.

Er ist nicht mehr der Mann des Vaterlandes!
Der treue deutsche Bürger ist nicht mehr!
Sein treues Haupt bedeckt die Mutter Erde,
Sie hütet ihren Schatz, sein deutsches Herz! —
Auf seinem Grabe ist geweihter Boden,
Und heilig sey die Stätte dem Gedächtniß. —
O Vaterland befreye dich vom Undank,
Und ehre dich in deiner Bürger Ehre!
Vergebens fragt der Wand'rer nach dem Hügel,
Der deines großen Lessing's Reste birgt *),
Nicht eine Eiche pflanztest du zum Zeichen,
Nicht eine Blume ihm zum Angedenken,
Und still vergessen ruht er unter Todten!
Verachtend schaut das Ausland zu dir her,
Das ein Pantheon seinen Bürgern schmückt. —

(Auf die Urne deutend.)

---

*) Lessing's Grab auf dem Gottesacker zu Braunschweig — es stehe hier zur Schande der Braunschweiger! — kann niemand mehr nachweisen.

D'rum sey der Aschenkrug dir ewig heilig,
Denn er umschließt fürwahr ein deutsches Herz,
Und fruchtbar ist der Boden, der ihn trägt,
Denn viel verwaister Kinder Thränen wässern
Die dunkle Erde, und gemahnen dich,
Daß einen Rosenkeim du in sie senkest,
Zum Kenntnißzeichen für des Wand'rers Frage *).

Genius.

Auf seinem Grabe ruht die Bürgerkrone,
Und nimmer welken wird ihr grünes Laub! —

Die Kunst.

Kein Capitol wölbt sich dem deutschen Ruhme,
Das Vaterland krönt nimmer seine Dichter;
In ihren Werken blüht der eig'ne Kranz,
Und das Verdienst wird selber sich zum Preise,
Und lohnt sich reicher durch den innern Werth!
D'rum reicht die Kunst die Krone ihrem Sänger,
Den Lorbeer um des Lieblings Urne windend,
Der — ach zu frühe! zu den Schatten eilte.

(Sie schlingt einen Lorbeer um die Urne).

---

*) Leisewitz ist durch seine Bemühung als einer der Hauptstifter des neuern Armeninstituts in Braunschweig anzusehen.

Der Bürger.

Die Kunst ist nur des schönern Lebens Bild,
Doch in ihm selber wurde es zur Wahrheit!
Der Sänger schwieg, weil er nur Dichtung mahlte,
Der Bürger trug sie in das Leben über,
Und rastlos wirkend in der Gegenwart,
Muß seiner Saat die Zukunft sich noch freuen.
Des armen Bruders trübe Schmerzensthräne,
Verklärte sich durch ihn zur reinen Perle,
Und so ging er im reichen Freudenschmucke,
Ein früher Engel, zu des Vaters Heimath! —
Er weint nicht mehr; — o gönnet ihm sein Glück!
Er hat's verdient! — Wir wandeln noch im Thale;
Die freye Luft der heitern Bergeshöhen
Ist nur das Element verklärter Geister! —
Doch von dem vaterländischen Altare
Nehm' ich der heiligen Eiche dunkles Laub,
Als Sinnbild seiner hohen Bürgertugend,
Es in des Dichters Lorbeerkranz zu schlingen!

(Er umwindet die Urne.)

Sein Angedenken lebt in deutschen Herzen;
Und ächte deutsche Herzen wird es geben,
So lange Wahrheit, Kraft und Treue leben!

(Eine helle Flamme lodert aus der Urne empor.)

Genius.

Er lebt! Vergeblich stürzte ich die Fackel!
Das Feuer, das am Lichte sich entzündet,
Löscht nie des Todes kalter Athem aus;
Denn Licht ist ewig und verzehrt sich nimmer,
Zum reinen Urquell kehrt es stets zurücke,
Und ihre Heimath sucht die schöne Psyche!

(Er zerbricht die Fackel.)

Zertrümm're denn, wo du nicht mehr gebiethest;
Nur Todte hältst du in dem Todtenreiche,
Doch in sich selber lebt das eig'ne Leben! —

Chor.

Die Hülle schläft in stiller Gottes Ruh,
Der Rasen deckt sie leicht;
Kein Schmerz steigt in der Erde Schooß hinab,
Dort ist kein Weinen mehr!

Doppelstimmig.

Still schied er von seinen Lieben,
Aus der Freunde engem Kreise,
Aus der Mitte vieler Kinder,
Rief der Himmel ihn hinweg!

Chor.

Und alle weinen ihrem Theuern nach,
Und alle steh'n verwaist;

Die Zeit löscht jede Spur des Daseyns aus,
Sein Angedenken nicht!

Doppelstimmig.

Nicht in Erz ist's eingegraben,
Erz und Stein sind Staub der Zeiten;
Was dem Herzen anvertrauet,
Das nur lebt in ewiger Liebe!

Chor.

Der Schatten eines Traums nur ist der Mensch!
Ein schneller Raub der Zeit;
Die That allein, die hinter ihm verbleibt,
Erringt ihm Ewigkeit!

Doppelstimmig.

Arme Hülfverlass'ne weinen,
Deren Vater er gewesen,
Opfern still an seinem Grabe
Reiner Thränen Perlenschmuck.

Chor.

Ein Seraph tritt die That vor Gottes Thron,
Führt kühn ihr eig'nes Wort,
Und alles Edle, was der Mensch vollbracht,
Folgt ihm zum Himmel nach.

Doppelstimmig.

So im Engelschmucke pranget
Droben er bey reinen Geistern,

In den lichterfüllten Sphären;
Seine Thaten folgten ihm.

Schlußchor.

So schlumm're denn in stiller Grabes Ruh
Des Edlen theurer Staub;
Den Geist hält nicht die dunkle Erde fest,
Er steht verklärt vor Gott! —

I.

Julius von Tarent.

Ein Trauerspiel

in fünf Acten,

von

Leisewitz.

Personen.

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius Guido	seine Söhne.

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

Gräfinn Cäcilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.

Blanca.

Graf Aspermonte, Julius Freund.

Äbtissinn des Justinenklosters.

Arzt.

Nebenpersonen.

Scene: Tarent.

Zeit: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erster Act.

Erste Scene.

(Eine Gallerie im fürstlichen Pallast.)

Julius und Aspermonte spatzieren herein.

Aspermonte.

Unbegreiflich! — Sie waren ja schon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie genesen; diesen ganzen Monath durch so ruhig!

Julius.

Ach, mein Freund, die Liebe hat sich für diesen Monath gerächet, alles das Bittere, das auf seine einzelne Tage vertheilt seyn sollte, goß sie

über diese einzige Nacht aus. Eben deßwegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte.

Ich verstehe noch nichts; — noch gestern Abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung?

Julius.

Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum. Wie ich Abends auf mein Zimmer trete, schießt der Mond nun eben ein Paar Strahlen hinein, und die fallen just auf Blanca's Bildniß. Ich seh' es an, mich däucht, das Gesicht verziehe sich zum Weinen, und nach einem Augenblick sah ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasie; aber Phantasie, die mir alle Wirklichkeit verdächtig machen könnte.

Diese Thränen schwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es Freund, unsere Seele ist ein einfaches Wesen, — hätte die Last, die diese Nacht auf der meinigen lag, ein zusammen gesetztes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelassen, und der Staub hätte sich zum Staube gesammelt.

Aspermonte.

Ach, ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius.

Was wollten Sie kennen! — Nennen Sie mir eine Empfindung, ich habe sie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung von entgegen gesetzter Empfindung zu entgegen gesetzter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift.

Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehen haben! — Ein Mahl hatte ich schon das Kloster erbrochen, und führte sie in meine Kammer — wie ich schon an das Brautbette trat, sah mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmuth herein — sogleich ließ ich ihre Hand fahren.

Aspermonte.

Nutzten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

Julius.

In der That diese Ideen schien die Vernunft zu erwecken; ich rief, „Julius, Julius, sey ein Mann!“ — Ja, ich sprach das „Julius! Julius!“ als wenn es die Standhaftigkeit spräche; aber das

„sey ein Mann!" zerschmolz wieder in einen Seufzer der Liebe.

Aspermonte.

Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling, mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius.

Und ihr göttliches Bild; — ich seh' es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reitze abborgte: freymüthige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab. Und die heilige Miene ihres jetzigen Standes! — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich, — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel. Aspermonte, denken Sie sich einmahl die bethende Blanca. — Was, Sie stehen stille! — die Idee haben Sie gewiß zum ersten Mahle: und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte.

Sie sind mir überlegen, Prinz! — So stark war nie eine Liebe. Sie haben recht, ich kenne nichts.

Julius.

Sie wissen das ärgste noch nicht; — ich sah noch einmahl auf ihr Bildniß, und dachte, was sie in dieser Nacht machte. Wie sie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenster auf ihr Crucifix und Breviarium schien, ein Strahl fiel etwa auf mein Bildniß, und anstatt daß ich auf dem ihrigen Thränen sah, sähe sie auf dem meinigen spöttisches Lachen. Die Hölle käm' ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gewölbe des Kreuzganges schallte von höllischem Hohngelächter wieder.

Aspermonte.

Die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius.

Auch konnte die einfache unsterbliche Seele diese Vorstellung nicht tragen; ich verlor eine Zeit lang alle Empfindung, wie ich wieder dachte, war der erste Sturm der Leidenschaft für dieß Mahl vorbey. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang.

Wie ich im Vorsaale herum schwankte, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet, als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt, so kann er

doch schnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz, und bin ein Fürst; — das ist mein Unglück! — Wie soll ich meinen Hunger nach Empfindung stillen! — Mein Mädchen nimmt man mir! — und kein Fürst hatte jemahls einen Freund. Ach! wer an der Brust eines Freundes liegt, vergesse doch im Glück der Elenden nicht, und weihe guten Fürsten zuweilen eine Zähre.

Diese Betrachtungen führen mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab, fiel mir bey, entführe sie, und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab, und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet.

Nur über die Zeit, wann dieses geschehen sollte, war ich nicht eins; — zuweilen dacht' ich, um meinem Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewisse Periode zu warten. — Sie verstehen mich, — aber meistens däucht es mich bis Morgen schon zu lange.

Die Morgenröthe brach eben an, als ich so träumte; ich ging in den Garten, und träumte noch so süß, als Sie mich antrafen.

Aspermonte.

So bedaur' ich in der That, daß ich Sie störte.

Julius.

Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Rathen Sie mir in Absicht meines Entwurfs! — Aber lieben Sie mich auch wirklich?

Aspermonte.

Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergessen: daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte, und wußte, wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätzte vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten; ich sollte ganz unabhängig seyn — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihrem Hofe bezahlen?

Julius (umarmt ihn.)

Verzeihen Sie dem Affect, auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanca: Julius, liebst du mich?

Aspermonte.

Doch ich gebe Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen, und kein Fürst mehr sind, so folg' ich Ihnen.

Julius.

Also soll ich ihn ausführen?

Aspermonte.

Prinz, bedenken Sie. Sie sind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze! —

Julius.

Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie! — Philosophie für die Leidenschaften, Harmonie für den Tauben.

Aspermonte.

So seyn Sie doch wenigstens erst versichert, daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System um, ein neuer Traum kann Ihr jetziges umwerfen; warten Sie wenigstens einen Monath.

Julius.

Ich will warten, (umarmt ihn) aber unterstützen Sie mich in dem Monath, unterstützen Sie mich.

Zweyte Scene.

Julius. Aspermonte. Guido.

Guido.

Du läßt mich lange nach dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit dir zu reden.

Julius.

Um Verzeihung.

Guido.

Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht.

Ich kann hassen, hassen wie ein Mann! — aber es gibt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich; — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche, und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bett. Wahrhaftig diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll, und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Drath gezogen würden.

Julius.

Laß uns davon aufhören.

Guido.

Da triffst du einen neuen Charakter. — Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den streitigen Punct zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von ostindischen Wunderthieren, als von sich. Aber ich will lieber

einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius.

Wenn nun aber kein Geschwür da wäre.

Guido.

Du willst mir antworten, Bruder. Gut, so laß mich erst reden. Du weißt meine Rechte auf Blanca; — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streits über sie vor fünf Monathen in den candischen Krieg, und sie in's Kloster schickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf; das mußte ich dir nach meiner Rückkunft von neuem sagen.

Julius.

Deine Rechte —

Guido.

Laß mich ausreden. Ich habe ihr eher als du meine Liebe angetragen, vor einer großen Versammlung angetragen, in diesem ganzen Feldzuge, selbst bey königlichen Mahlen sie meine Geliebte genannt; — oft hab' ich bey Turnieren die Weiber zischeln hören: — „Guido von Tarent — und sie heißt Blanca."

Wie ich im Sturm von Candia die Mauern zuerst erstieg, rief ich ihren Nahmen laut aus,

und das ganze Heer rief ihn nach. Siehe meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen.

Julius.

Aber Blanca selbst.

Guido.

Schweig' davon, Bruder. Schönheit ist der natürliche Preis der Tapferkeit; — und dabey haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Rose, ob sie dem, der Geruch hat, duften will? — Und wodurch hast du sie verdient? Glaube mir, wenn man dich wie ein liebekrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren sieht, man sollte dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

Julius.

Bruder, du wirst unausstehlich beleidigend.

Guido.

Gut, laß mir meine Rechte auf Blanca, — und dann mache was dir gefällt. Sey die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm' wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, wehr' ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft! — Sey empfindsam, pflücke Violen, freue dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht. Laß deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner regieren, was geht's dich an, ob sie glücklich sind, oder nicht, genug du

weißt dein Mädchen zu lieben, und Trotz sey jedem Sperling gebothen.

Julius.

Bruder, halt ein und laß dir sagen —

Guido.

Und wenn du in ihrem Schooße stirbst, so laß dir dein Grabmahl neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorichs aufrichten. — Laß es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren, ein Paar schnäbelnde Tauben darauf setzen, unter einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte — aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: „hier liegt ein Fürst von Tarent;" das kann seinen Nutzen haben, und wenn das Grabmahl auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stände. Freylich —

Julius.

Bruder, ich höre, du willst ich soll gehen; — ich gehe schon. (ab.)

Dritte Scene.

Guido. Aspermonte.

Guido (höhnisch.)

Der wird die Operation männlich aushalten!

Kann er doch nicht einmahl vertragen, daß man den Schaden sondirt. Die Wahrheit nicht hören wollen! — hat der Weichling deßwegen den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punct kommt, so ist ihre Philosophie todt, freylich mit hohen Sentenzen einbalsamirt, aber doch todt. (Aspermonte will gehen.) Bleiben Sie. Diese Liebe zur Speculation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtschulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen, Speculation tödtet den Muth. Hm, sagten Sie eben etwas?

Aspermonte (kalt.)

Nein.

Guido.

Weil ich doch eben im Zorn bin, — und darin hat noch niemand wissend gelogen; — was hat denn der Schmetterling für ein Recht mein Nebenbuhler zu seyn; woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehen? Und wie ich es ihm sagte: männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit! Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und

der Mann den Muth? Schon in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andere Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen, können dieß Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein Weichling. — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

Aspermonte (kalt.)

Nichts, gnädiger Herr.

Guido.

Nichts? Ich will Ihnen noch mehr sagen, Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt; aber er wird ein Herkules gegen seine Nachkommen seyn. Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicher Weise der Schüler weiter bringt, als sein Meister, und der letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigen Boden zuletzt tritt, — und auch das kommt mittelbar von Ihnen, — von Ihnen, Aspermonte. Sind Sie stumm? Diese bloß angenommene Kälte verdrießt mich, verdien' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte.

Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können nicht hören.

Guido.

Ha, Witzling, ich fühle die ganze Schwere dieser Beschimpfung. Genugthuung! (Er zieht). Ich bin als Fürst über Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst seyn; — ziehen Sie!

Aspermonte.

Ich werde mich in Ihres Vaters Pallast nie mit seinem Sohne schlagen.

Guido.

Ziehen Sie, oder ich stoße Sie nieder.

Aspermonte

(zieht, sie fechten, Aspermonte vertheidigt sich nur.)

Sehen Sie, Prinz, ich schone Sie.

Guido.

Mich schonen, mich schonen, entsetzlich! — das fordert meine ganze Rache. (Er ficht hitziger.)

(Der Erzbischof tritt auf und zwischen sie.)

Guido, Guido, willst du deinen Vater zu seinem Geburtsfeste mit Degengeklirre wecken? — (zu Aspermonte.) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido (zu Aspermonte.)

Es muß für dieß Mahl genug seyn, — aber

vergessen Sie nicht, nur für dieß Mahl! (zum Erzbischof.) Ich zwang ihn.

Aspermonte.

Sie haben es gesehen, ich bin kein Weichling; aber ein Beweis ist genug, ich werde ihm nie einen zweyten geben.

Vierte Scene.

Erzbischof. Guido.

Erzbischof.

Guido, Guido, schon wieder in Flammen?

Guido.

Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders, er brachte mich durch angenommene Kälte auf's äußerste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof.

Ich kenne dich, du reitzest sie immer zuerst.

Guido.

Wer reitzet zuerst, der ein hitziges Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben

in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht. — Da schwatzen sie von Unsterblichkeit, und Freyheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus als Marcus Portius Cato, wenn er Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt, als eine sanfte Leibesbewegung des Schwätzers.

Erzbischof.

Aber ich bitte dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es dich an?

Guido.

Und alles das wird mit Beyspielen großer Männer erläutert. Aber bey'm Himmel! wer ein Held seyn kann wird kein Geschichtskundiger. — Allein da steht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildsäule Alexanders, setzt einen neuen Firniß über die Nase des Cäsars, und gafft nach der Erbse des Cicero. So viel glänzende Beyspiele weiß er! — Lägen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden — oder er hätte sich wenigstens gehenkt! — Wahrhaftig er kann den ganzen Abend Leben und Thaten lesen, und doch die Nacht ruhig schlafen.

Erzbischof.

So hör' doch endlich auf Guido.

Guido.

Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rostet. — O ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da sitz' ich nun, und muß mir die Zähne stören, wenn ich die Nachrichten höre, daß meine Freunde berühmt werden, und (stampft mit dem Fuße) das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden. — Seyn Sie nicht unwillig, Herr Oheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfichs beißen.

Erzbischof.

Gut, aber warum verlangst Du, daß jedermann so chimärisch denken soll als du?

Guido.

Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen Degenknopf für den ganzen Werth des Menschengeschlechts. Aber ich fühl' es hier (indem er sich an die Brust schlägt) daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischof.

Laß das gut seyn. Aber warum soll denn jedermann so denken, als du, wozu die ewigen Parallelen zwischen dir und Julius?

Guido.

Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht

aller Orten in meinem Wege, schwatzt wo ich handle, wimmert wo ich liebe?

Erzbischof.

Über den Punct könntet ihr längst ruhig seyn. — Blanca ist eine Nonne.

Guido.

Herr Oheim, Guido's Entwürfe können alle zerstört werden, aber er gibt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksal. Laß es die Ausführung meines Entschlusses setzen, ich setze mein Leben — mich däucht, das Spiel ist nicht ungleich. Da ist meine Hand, schlagen Sie im Nahmen des Schicksals ein.

Erzbischof.

Bedenke, was Du schwatzest, Blanca steht unter der Gewalt und dem Schutz der Kirche.

Guido.

Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht, aber —

Erzbischof.

Halt Guido, ich habe schon vieles gehört, was der Oheim nicht hören sollte. Du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. (Ab.)

Fünfte Scene.

Guido.

Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweykampf seyn sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde. — Aber was thut's, daß andere meine Grundsätze fassen. — Gott sey Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne die Stätigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Schalen, die das Schicksal abschält, wenn es will; — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen, — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — Ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist. Sie seyn mir heilig, aber bey'm Himmel, meine

verpfändete Ehre will ich einlösen. — Zwar bekomm' ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich versetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre hohlen, als der Besiegte hat; — und was hat Julius?

Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn! — O sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist.

Sechste Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst.

Das sieht Guido'n nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder, glaubst du, daß ich noch einmahl ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof.

Ich glaub' es in der That.

Fürst.

Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — Wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischof.

Ich hoffe nicht.

Fürst.

Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punct gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiele König seyn wollte, und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konnten; so dacht' ich oft: Hilf Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen!

Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgültige Dinge gibt, die nicht schänden und nicht ehren. Er wünscht entweder, daß essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

Erzbischof.

In der That ein unruhiger gefährlicher Charakter!

Fürst.

Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist — hatte er schon ihren schmachtenden Blick, von jeher war sein größtes Vergnügen, in der Einsamkeit zu träumen.

In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung. — Nun stelle diese Charaktere neben einander.

Erzbischof.

Bruder, das, was du eben da schilderst, und für den besondern Charakter deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem deiner Söhne gliche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlodern.

Fürst.

Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so stille verlodern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften langsamen Entschlüsse des einen und das Unüberlegte des andern.

Seitdem ich Blanca in's Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst — und mußt' ich nicht diesen Schritt thun? war sie nicht zu tief unter seinem Stande? Erstickte nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm zu dem, was groß und wichtig ist?

Erzbischof.

Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

Fürst.

Gefällt dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verschließen bey Tage? Hast du nicht bemerkt, wie er alles anstarret, zu allem lächelt, und antwortet wie einer, dessen Seele weit weg ist?

Erzbischof.

Wenn aber die Sache auch nicht so stände, so verlohnte es doch der Mühe, daß man davon spräche. Das, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beyde eben dasselbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe ist keine wahre Liebe, bloß ein Kind seines Ehrgeitzes, und sie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verriethe.

Fürst.

Richtig — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding seyn, und wenn bloß sie auf Julius Liebe träfe, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen; das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen.

Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeitz mit Julius Liebe zusammen stößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentchen Kraft

mehr oder weniger hat, als der andere; und das gibt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

Erzbischof.

Was meinst du denn, was bey der Sache zu thun sey?

Fürst.

Mein Plan ist dieser. — Guido liebt Blanca bloß aus ehrgeitziger Eifersucht, weil sie Julius liebt.

Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken. — Guido hörte alsdann von selbst auf.

Erzbischof.

Und wer soll dieser andere Gegenstand seyn?

Fürst.

Cäcilia. — Ich habe sie deßwegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich däucht, hab' ich nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan selbst gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen —

Erzbischof.

Wenn er erst das thäte! — Weißt du denn nicht, daß es Liebenden Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein anderes leb-

haftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sey entweiht.

Und nimm dich in acht, daß er nicht merke, daß jemand einen solchen Plan hat, vielweniger, daß du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast du verloren, und verliert man das ein Mahl, gewinnt man's nie wieder.

Fürst.

Ich werde mich hüten, und Cäciliens jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Übrige Bürge. — Glaubst du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

Erzbischof.

So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst.

Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde. — Zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber, ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

Erzbischof.

Siehe, da kommt Cäcilia — ich werd' euch

allein lassen. Sie wird schon ohne mich roth werden. (Geht ab.)

Siebente Scene.

Fürst. Cäcilia.

Fürst.

Guten Morgen, Cäcilia — setz' dich zu mir.

Cäcilia.

Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Fest Glück wünsche.

(Küßt ihm die Hand.)

Fürst.

Ich danke dir, liebe Tochter — setze dich. — Aber bedenkst du es, daß du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Cäcilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der rosenfarbene Glanz, in dem du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht.

Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und das bloße Daseyn, ohne die Reitze des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Cäcilia.

Sie halten sich auch für schwächer als Sie sind.

Fürst.

Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur ein Canal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bitteres in mein Herz ergießen kann, — das sind meine Kinder.

Cäcilia.

Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm? Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt. Ihre Kinder zusammen genommen, sind beynahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

Fürst.

Meinst du das im Ernste, Cäcilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen. — Auch du bist meine Tochter.

Cäcilia.

Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

Fürst.

Wenn nun meine Kinder der einzige Canal

sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum, eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bey ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eig'ner Hand ertheilt. Die Liebe des Paars, das heut' am Altar steht, ist wie die Liebe unserer ersten Ältern im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an einem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Cäcilia.

Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst.

Aber ich verliere meinen Faden. — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Wiederschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Cäcilia.

Ich weiß es zu schätzen.

Fürst.

Weißt du, weißt du wirklich? Wär' er durch

die Liebe glücklich! Gäb' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter; Hätte Julius eine Gattinn! —

Cäcilia.

Sie sollte meine erste Freundinn seyn.

Fürst.

Was für einen Werth könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt du seyn, Cäcilia!

Cäcilia.

Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürst.

Jetzt noch keine Erklärung, Mädchen — ich weiß, was mir deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — — verstehst du, keine Erklärung!

Cäcilia.

Bin ich nicht schon ihre Tochter? und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie seyn, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abruft, aber —

Fürst.

Jetzt keine Erklärung, — allein wenn du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschest, vielleicht im Nahmen eines Enkels Glück wünschest, so denke an diese Unterredung. Hörst du, Cäcilia, an diese Unterredung sollst du denken! Komm', das Frühstück wartet auf uns — deine Hand. — (Er führt sie ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Das Sprachzimmer im Kloster der heiligen Justine.

Eine Nonne ist gegenwärtig.

Julius (tritt herein).

Ruft die Äbtissinn. — (Nonne geht ab). — Ich muß sie sehen, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerte vor ihrer Zelle stände. (Aebtissinn tritt auf). — Ich will die Schwester Blanca sprechen.

Äbtissinn.

Gnädiger Herr, Sie wissen das Verboth Ihres Vaters.

Julius.

Frau Äbtissinn, mein Vater ist heute sechs und siebenzig Jahr alt, und ich bin sein Erbprinz.

Äbtissinn.

Ich verstehe Sie — alsdann weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen dasselbe antworten.

Julius.

Sie sollen mir für sie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was ist älter, die Regel der Natur, oder die Regel des Augustins? — In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wär' und einen Nimbus statt des Brautkranzes hinein brächte, und wenn der Priester, statt des Segens, den Bannfluch über uns bis in's tausendste Glied ausspräche. In diesem Saal will ich ihren Schleyer zerreissen, das schwör' ich Ihnen bey meiner fürstlichen Ehre!

Äbtissinn.

Ich darf nichts als Sie bedauern.

Julius.

Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und find' ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat, — so zerstör' ich — merken Sie sich das, Frau Äbtissinn! — so zerstör' ich Ihr Kloster bis

auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Äbtissinn.

Gnädiger Herr, wir sind nur Schafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius

(geht einige Mahle auf und ab.)

Wie lange sind Sie im Kloster?

Äbtissinn.

Neunzehn Jahr.

Julius.

Was schied Sie von der Welt — die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie eher Nonne als Weib?

Äbtissinn.

Ach, Prinz, lassen Sie mich. (Sie weint.) Neunzehn Jahr hab' ich geweint, und noch Thränen!

Julius.

Nicht wahr, an diesem Gitter hat er geweint, und er ist todt? nicht?

Äbtissinn.

Ach, mein Ricardo! — (nach einer Pause.) Sie sollen Blanca sehen.

(Verschließt die äußere Thüre und geht ab.)

Zweyte Scene.

Julius.

Was thut die Liebe nicht? und so viel vermag über dieß Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bey mir thun! O wer kann diesen Monath ausdauern! Ein Fürstenthum für dich verlieren, Blanca, das ist kein Opfer — das heißt ja bloß sich in Freyheit setzen — und deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viele Strahlen fielen, als hinreichten, dein Gesicht zu erleuchten. — Blanca sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freylich kostet mir dieses sehen meine ganze Ruhe; — hm, das ist nur ein elender Rest, und ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen werth.

(Blanca nebst der Aebtissinn tritt auf. Julius fliegt auf sie zu.)

Julius.

O meine Blanca!

Blanca (tritt einige Schritte zurück.)

Keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius.

Keinen Meineid, Blanca!

Blanca.

Nein — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius.

Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweyte Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschwor'ne Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat! — Aber du hast dem Himmel nicht gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unserer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie dir am Tage unserer Hochzeit, zum Brautgeschenk wieder geben.

Blanca.

Ich habe vor jenem Altar, Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst, oder vielmehr meine Liebe, dem Himmel geopfert. — Ach sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott, dargebracht.

Dieser Schleyer ward an jenem feyerlichen

Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt! — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich bethen. Ich hab' ein enges Herz. Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen — ich bin eine Braut des Himmels, und, Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius.

Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß du damahls den Himmel belogst — unschuldig belogst.

Blanca.

Nun ich entsag' Ihnen nochmahls — in Ihrer Gegenwart, und bloß deßwegen nahm ich Ihren Besuch an.

Julius.

Du würdest mich tödten, wenn du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammen geschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

Blanca.

Es war es, aber ich habe dieß Wesen in Ge-

bethen und Seufzern ausgehaucht — jetzt hab' ich ein anderes Wesen. (Zieht Julius Bildniß hervor) — Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück — es ist das einzige, was mir von unserer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie, ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

Julius.

Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könntest, so möcht' ich sie nicht.

Blanca

(gibt das Bild der Aebtissinn.)

Und wenn Sie mein Bildniß ansehen, so vergessen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da ist, daß jetzt eine andere Blanca weint. Leben Sie ewig wohl. Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich — ich will für Sie und ihre Gattinn bethen.

Julius.

So bethe für dich selbst. Der Mensch wird nur ein Mahl geboren, und liebt nur ein Mahl.

Blanca.

Für mich will ich um Vergessenheit bethen. — Leben Sie wohl.

Julius (hält sie zurück.)

Blanca erinnerst du dich der unschuldigen Tage unserer Jugend? An alles, was uns damahls die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte, und Gewicht auf ihre leichtesten legte?

Aber du kannst dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfinduug kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unserer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsere Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsere gestrige Leidenschaft sey Kälte. Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. — O, Blanca, denk' an unsere Zusammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bey der Ankunft, — an die Thränen bey'm Abschiede!

Blanca (in tiefen Gedanken.)

Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — mir träumte dasselbe.

Julius.

Und ich schwöre dir, diese Tage sollen wieder kommen — entweder unter unsern Citronenbäumen, oder den Palmen Asiens, oder den nordischen Tannen — wo, das weiß ich nicht, und es ist mir

ein's! — Aber ich will zu dir, und wenn der Weg zu deiner Zelle rauher wäre, als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur Seite hagere Tieger für Hunger und Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanca.

Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Julius.

Es soll eine Zeit kommen, in der dir von deinen jetzigen Leiden nichts mehr übrig seyn soll, als ein wehmüthiges Andenken — nichts mehr als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich dich aus diesem Kerker tragen, und deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden seyn, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanca.

Lassen Sie mich! — Hören Sie, die Glocke zur Hora läutet.

Julius.

Aber ein Andenken deines jetzigen Standes

mußt du mir geben: (Er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite.) Pfand der klösterlichen Liebe, wie will ich dich schätzen! — Mir für nichts feil, als für deinen ersten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage, dafür kannst du ihn einlösen, und alsdann soll er dein bestes Hochzeitgeschmeide seyn.

Blanca.

Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

Julius.

Zerreiß deinen Schleyer, Blanca! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen. — Ich weiß, du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus deinem Munde hören, ich beschwöre dich bey den Tagen der Freude die vorbey sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch ein Mahl.

(Er küßt sie.)

Blanca.

Äbtissinn — helfen Sie mir —

(Sie wird ohnmächtig.)

Julius.

Sie liebt mich! — Sehen Sie, Äbtissinn, das ist eine Versicherung, unserer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte, und

schwüre: Blanca liebt Julius, so wär' es nicht wahrhaftiger.

Äbtissinn.

Ich bitte Sie, verlassen Sie uns.

Julius.

Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen sehen. (Blanca schlägt die Augen auf.)

Es ist genug — Äbtissinn, ich danke Ihnen — so winselnd sehen Sie mich nicht wieder.

(Geht ab.)

Dritte Scene.

Blanca. Äbtissinn.

Blanca (erhohlt sich vollends.)

Äbtissinn.

Er ist weg.

Blanca.

Ach hätt' ich ihn nicht gesehn, er hat meine Andacht getödtet, und meine Gebethe vergiftet.

Äbtissinn.

Liebste Tochter!

Blanca.

Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Buhlschwester im Nonnenkleide! Sehen Sie das Samen-

körnchen der Hoffnung, das er aussäete, ist schon aufgeschoßen, Wünsche sind seine Blüthen, und wahrscheinlich Verzweiflung seine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca? — ach, Sie sind stumm!

Äbtissinn.

Oder du bist taub, Blanca.

Blanca.

Nicht doch, hör' ich es doch, wenn die Liebe nur eben Julius lispelt! Äbtissinn, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wieder kommen, in einem entfernten Winkel der Erde wieder kommen? Er hält, was er verspricht. Ja ich sehe schon die Fackeln im Kloster, und höre die Tritte der Pferde, und das Geräusch der Segel. — Ha — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; — Raum genug zu einer Umarmung. — Dieß Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwey Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe!

Äbtissinn.

Du schwärmst! — Entferne dich von hier, komm' mit in den Garten, komm Blanca.

Blanca.

Wohin! wohin! Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen? (gehen ab.)

Vierte Scene.

(Die Gallerie im Pallast.)

Cäcilia (den ganzen Auftritt über sehr tiefsinnig.)
Portia, eine Hofdame.

Cäcilia.

Der Prinz bleibt lange aus.

Portia.

Seyn Sie nicht ungeduldig. Ihre seltsame Grille, der Liebe und dem Ehestand auf ewig zu entsagen, erfährt er noch früh genug. (Pause, in der sie Cäciliens Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzenden Talente und diese Überwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung ist eine kitzelnde Speise, aber ich versichere Sie, nichts in der Welt sättigt auch so leicht. — Und sich immer räuchern zu lassen, dazu gehört die göttliche Nase

eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne seiner Bildsäule.

Cäcilia.

Ich habe überlegt—jetzt bin ich entschlossen.— Wie oft hab' ich es dir gesagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beydes macht gleich viel Unzufried'ne.

Portia.

Seltsam! O Cäcilia, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens! Diese rosenfarb'ne Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freuden ausgießt, und verdrängt wird, eh' es leer ist. Da ist kein anderer Wechsel, als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose, und dort durch das bescheidene Veilchen reitzt.

Aber Sie — ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht! — War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sah. — Andenken oder Ahnung der Liebe!

Cäcilia.

Wer dich so predigen hörte, gute Portia, sollte glauben, du wärst nie verheirathet gewesen.

Portia.

Und glauben Sie denn auf immer vor der Liebe sicher zu seyn? Man kann sie wie das Gewissen mit Mühe auf eine Zeit lang einschläfern, aber beyde erwachen zuletzt — und was das schlimmste ist, gemeiniglich zu spät.

Cäcilia.

Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm' mit mir auf mein Zimmer.

Portia.

O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch starrer werden. (Gehen ab.)

Fünfte Scene.

Julius. Aspermonte.

(Treten von verschiedenen Seiten auf.)

Julius.

Ach, Aspermonte — ich habe sie gesehen — sie gesprochen, sie geküßt.

Aspermonte.

Blanca? — Was für ein Schritt!

Julius.

Der Riesenschritt der Liebe. — Über tausend

Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß, und vom Entschluß zur That, Tagereisen hinken?

Aspermonte.

Sie sind zu rasch! Voreiligkeit ist kein höh'rer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen!

Julius.

Hätten Sie sie gesehen, Sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beyde vermischten sich so in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte, diese Thräne ist mein, und diese ist dein. Nur ein Mahl sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte, wie eine Rose, die aus einem Grabe blüht. Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst borst, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Kein Geliebter war so glücklich als ich! — Ich habe zwey Mahl die Wange eines Mädchens glühen sehen,

als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte, und gestand. — Wunderbar! der erste Frühlingstag in einem Jahre zwey Mahl. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanca thun will! Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Strahl jeder anderer Leidenschaft zu kurz ist, und nur ein Verschnittener mag sagen: die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket. — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft, daß es scheint, er werde die Grenzen der Schöpfung verrücken, und das Leblose zum Leben erwecken? Ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durchdrungen — und alles, was ich vermag, seh' ich nicht einmahl immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichthum der Menschheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

Aspermonte.

Ihre Phantasie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius.

Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel

und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umständen vernünftig reden!

Aspermonte.

Und mit eben diesem Ton haben Sie zu Blanca geredet? Sie haben sie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken lassen?

Julius.

Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zusammenstoßen von Charakteren und Umständen im geringsten nicht nöthig ist, wozu ich kaum einen Menschen brauche? Meine Füße tragen mich über die Grenzen von Tarent. Sehen Sie da das ganze Wunder.

Aspermonte.

Wunders genug, daß ein Jüngling mit der Kraft, für alles, was groß ist begabt, diese Kräfte mit einem Liebesliedchen einschlummert! — Aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der Sie für Hunger nach edlen Thaten schmachten werden.

Julius.

Und ich sag' Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte hassen würde, wenn ich Blanca nie gesehen hätte. Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schickte, von sei-

ner heiligsten Pflicht an, bis auf die goldenen Franzen an seinem Kleide. — Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum, und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk! — Einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — für den mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buch leer lassen — der letzte Seufzer Blanca's sey auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Nahmen verwendet.

Aspermonte.

Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist! — Es gibt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

Julius.

Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig. Sie setzen Fürsten und Nonnen, und zwischen beyde eine Kluft. Bey'm Himmel! ich bin der Gesellschaft viel schuldig.

Aspermonte.

Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jezt untersuchen.

Julius.

Jetzt soll ich kaltes Blut haben. — Glauben Sie, daß ich ein Thor sey? — Aber gut, der Staat gibt nur Schutz und fordert dagegen Gehorsam gegen die Gesetze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich.

Aspermonte.

Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab, als die deinige! Siehe Jüngling, dein Vernünfteln ist falsch.

Julius.

Ist denn Tarent der Erdkreis, und außer ihm Unding? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk. — Durch eine allgemeine Sprache vereint! — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub seyn! — Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu seyn, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und kei-

ner frey ist — jeder an das andere Ende der Kette angeschmiedet, woran er seinen Sclaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte! — Beyde Theile geben es zu, der Staat tödtet die Freyheit. — Sehen Sie, der Streit ist entschieden! — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freyheit schätz' ich auch in der sich sträubenden Fliege. — Ach, nur zweyerley bitt' ich vom Himmel: Blanca, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freyheit schnappe.

Aspermonte.

Wie Sie umher schwärmen — Prinz, Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe.

Julius.

Ist das Vorwurf? — — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigene Vernunft, wie seinen eigenen Regenbogen! — Ich die Vernunft der Liebe; — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frey sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? Da dunsten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Thei-

le — steigen in's Gehirn, und heißen Vernunft. Aber eben deßwegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen — ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monath nicht aushalten. — Morgen will ich mit Blanca von hier.

Aspermonte.

Morgen?

Julius.

Ja Morgen! — Ha! mir ist in Tarent so bange, als wenn die Mauern über mich zusammen stürzen würden.

Aspermonte.

Heute früh wollten Sie noch einen ganzen Monath abwarten, und jetzt keinen Tag, und doch haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr; als heute früh.

Julius.

Keinen Grund mehr? Hab' ich Sie denn nicht weinen sehen?

Aspermonte.

Ziehen Sie hin, und lassen Sie Ihren Vater in seinem Sterbezimmer umsonst nach einem Sohne suchen. — Ach, Sie wissen es noch nicht, was es

für eine Wollust ist, einem kranken Vater die Kissen zu legen. — Ziehen Sie hin! — Sie haben es noch nicht gesehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Gesichte des Vaters nach dem Lächeln der Genesung spürt — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er schlafen möchte. — Ziehen Sie hin! — Wahrhaftig, Sie können es nicht gesehen haben, wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch ein Mahl nach dem Jüngling drehet, und es nicht wieder wendet; — Ziehen Sie hin!

Julius.

Aspermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz! — und doch: — meinen Plan auf ewig aufzugeben!

Aspermonte.

Nicht auf ewig, nur diesen Monath sollen Sie abwarten — es ist ja nur ein Monath.

Julius.

Einen Monath? — Ach, ich mag thun was ich will, so bin ich unglücklich. — Werd' ich am Ende des Monaths Blanca, oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte.

Das nicht, aber Sie werden kühler werden — und das ist nothwendig — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius.

Gut, — also einen Monath! — Aber das ist ein entsetzlicher Zeitraum — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte.

Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu bleiben wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an den Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten, und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie ohne es zu wissen, über die Grenze der Traurigkeit! — Dieß ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sclave bey seiner Kette anfangen, und bey einem Göttermahle aufhören, — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreuung nach.

Julius.

Ich will sehen.

Aspermonte.

Fassen Sie sich, Cäcilia kommt, sie hat heute schon einige Mahle nach Ihnen gefragt.

Julius.

Cäcilia? — und warum denn eben jetzt?

Aspermonte.

Fassen Sie sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Julius. Cäcilia.

Julius.

Sie haben befohlen; — (biethet ihr einen Stuhl — sie setzen sich.)

Cäcilia (etwas verwirrt.)

Verzeihen Sie, Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bey denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin, Dinge, die sonst nur der Freund dem Freunde, die Freundinn der Freundinn entdeckt.

Julius.

Sie machen mich äußerst aufmerksam.

Cäcilia.

Sie wissen es, wie Blanca und ich uns liebten. — Wir sind an einem Tage geboren, und für einander geschaffen. Schon in der frühesten Kindheit veschworen wir den Bund der unverbrüchlichen Treue, und schlangen die kleinen Arme in einander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir vieles zu verdanken, — durch unsere warme Freundschaft reifte Blanca's Herz für ihre überschwengliche Liebe; ich habe diese Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanca sprach: der Prinz ist reitzend, bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

Julius (springt auf.)

Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Bey'm Himmel ich schätzte ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären!

Cäcilia (gerührt.)

Lassen Sie uns von Blanca abbrechen, ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen sagen, ich halte Ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius.

Ich verstehe Sie nicht.

Cäcilia.

Haben Sie Geduld, und erfahren Sie hiermit das erste Geheimniß meines Herzens. Ich habe der Liebe auf ewig entsagt, frey geboren, will ich auch frey sterben, ich kann den Gedanken nicht aussteh'n, die Sclavinn eines Mannes zu werden, das Wort Heirath klingt mir wie ein Gerassel von Ketten, und der Brautkranz kommt mir vor, wie der Kranz der Opferthiere.

Julius.

Cäcilia ich bewundere Sie.

Cäcilia.

Wollen Sie mich durch eine Schmeicheley erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht, ich hasse mein Geschlecht, ob ich gleich kein Mann seyn möchte.

Julius.

Ich weiß nicht, was ich weiter denken soll; — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

Cäcilia (indem sie aufsteht.)

Gut, so will ich Sie herausführen: — Ihr Vater hat uns für einander bestimmt.

(Geht schleunig ab.)

Siebente Scene.

Julius (allein.)

Das hätt' ich längst erwarten können. — Viel Reitz, viel Vollkommenheit — und doch möcht' ich alles, was ich für sie empfunden habe, nicht mit meiner untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen. Und sie stand mir von jeher durch Verwandtschaft und Umgang so nahe, daß man hätte glauben sollen, so bald meine Empfindung nur aufloderte, müßte sie sie zuerst ergreifen. — Liebe, du bist ein Abgrund, man mag begreifen oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was sie nicht gemacht hat, sollt' es auch nur die Gelegenheit seyn? — oder gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unserm Unwillen darüber Zufall nennen? — Dummkopf, sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursache meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum lieb' ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht. Steh' ich nun nicht und grüble, warum ich Cäcilia nicht liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanca liebe?

Da ist mir der Nahme entfahren! Umsonst verwirrt' ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeiget doch die Art, wie ich an andere Dinge denke, wie du herrschest.

Dritter Act.

Erste Scene.

Der Fürst. Cäcilia. Julius. Guido. Der Erzbischof.

(Hofleute beyderley Geschlechts in Gala, unter ihnen Aspermonte. — Alle sind schon gegenwärtig, der Fürst sitzt mit bedecktem Haupt auf einem Sessel, neben ihm stehen seine Söhne und sein Bruder, die andern im halben Zirkel.)

Fürst

(steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Versammlung.)

Ich dank' euch, meine Freunde, ich dank' euch. Wahrscheinlich feyr' ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letzten Mahl. — (Pause.)

Ich gehöre nicht zu den Greisen, die nicht wissen, daß sie alt sind; und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denk' ich doch in kurzem den

Hirtenstab meinem Sohne zu geben. Meine Sonne ist schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch ein Mahl überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts Unangenehmes zeigen. Freylich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunct zu dieser Übersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen; da sehe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zum ersten Mahle empfindet, daß er ein Unterthan ist. Aber er sehe auch die Ruhe des guten Fürsten, und bezeuge durch eine gute That, daß er sie gesehen habe.

Was ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, so sollt ihr an meinem Sterbebette gegenwärtig seyn.

Ich hoffe, ihr sollt nicht erschrecken.

Ein alter Bauer

(der einen Blumenkranz in der Hand hat, und sich durch die Hofleute drängt.)

Das werden Sie nicht, wahrhaftig, das werden Sie nicht!

Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem

Dorfe Ostiala. Die Gemeine schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts bessers schenken, denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater.

Fürst (gibt ihm die Hand.)

O, daß die Blumen so lange frisch blieben, bis ich sterbe. Ich wollte sie über mein Bett aufhängen lassen! — Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung für einen Sterbenden. — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der Bauer (zu Julius.)

Ja, Prinz, machen Sie es wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius

(weint und umarmt den Bauer.)

Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Der Bauer.

Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Fürst.

Nein, Freund, ohne Geschenke kannst du nicht von mir.

Der Bauer (indem er abgeht.)

Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst.

Mein Herz ist so voll. — (Gibt ein Zeichen, die Hofleute gehen ab.) Meine Kinder, bleibt hier.

Zweyte Scene.

Fürst. Julius. Guido.

Fürst.

„Gott erhalte Sie und Ihr Haus?" — wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht, und vermögt ihn nicht zu kennen, aber ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehen, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun so denkt euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert.

Julius.

Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwiste nicht schuld bin.

Fürst.

Diese Freude sollte mir alle Sorgen eurer Er-

ziehung vergelten, aber jetzt seh' ichs — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich ernte Thränen. —

Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da ihr jetzt schon so handelt, was werdet ihr nicht thun, wenn euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurück halten! — Mit welchen Empfindungen wollt ihr, daß ich sterben soll, wenn ich euch an meinem Todtbette sehe? Euch beyde soll ich segnen, und jeder von euch hält Fluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O Julius! o Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren -- nur ihr nicht, nur ihr nicht — ich bitt' euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

Julius.

Ich versichere Ihnen bey allem, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugefügt hat. — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido.

Und die Geduld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn du von Beleidigungen reden kannst.— Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit, sollst du

mit Mäßigung anhören, wollte Gott, daß du das könntest!

Fürst.

Seyd ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grade ihr beyde schuldig seyd. — Aber kannst du es läugnen, Guido, daß du heute den Degen gegen Julius Freund zogest, in einem Streit über deinen Bruder zogest?

Guido.

Ich that es, Herr Vater — aber mein Bruder, und nachher Aspermonte, hatten meine Ehre so tief, und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

Fürst.

Schämst du dich nicht von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreyt, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

Guido.

Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anderes ist, als in Betracht des zweyten. —

Fürst.

Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute deines

Temperaments mit kochendem Blut von Grundsätzen reden — im Affect trefft ihr so wenig, als andere das rechte Ziel — und seyd denn nachher immer bereit, jedes im Affect gesprochene Wort mit eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit dir reden — wenn du mehr dazu aufgeräumt bist, einmahl mit Ruhm aus einem Feldzuge zurück kommst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

Guido.

Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst.

Ich kann sie finden, wenn du willst: — und du Julius, kannst mir eine ähnliche geben. Du brüstest dich mit deinem Muth, und du mit deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beyde. Laßt sehen, wer am ersten bey'm Ziele ist! Und daß euch jetzt noch die Eifersucht entzweyt! Sonst glaubt' ich, es sey nichts thörichter, als eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, eure jetzige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von euch Blanca besitzen, sie ist eine Nonne — für euch todt — ihr könnt mit eben dem Rechte die schöne Helena, oder

Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts! — und doch seyd ihr eifersüchtig? Eifersüchtig ohne Liebe: — das heißt keinen Wein trinken, und Thorheiten eines Berauschten begeh'n. — Oder glaubt ihr, der Liebe sey nichts unmöglich? — Versucht es — aber ihr werdet hier alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Überleg' das, Julius, und hör' auf zu trauern.

Julius.

Ich habe noch nicht einmahl so lange getrauert, als ein Witwer um seine Gattinn — und Sie sagten ja, Blanca sey todt. Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thränen am Grabsteine. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst.

Ich hab' ihr nachgesehen — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach' endlich auf, und sey das, was du seyn sollst. — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst, und mußt dem Vergnügen der Tarentiner dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius.

Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürst.

Nicht zu viel, mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du gibst ihnen dein Vergnügen, und sie dir ihren Ruhm.

In einem Jahrhundert bist du, der Fürst, der einzige von allen deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen; — und doch war jeder vergessene Tarentiner ein Theil des Staates, ohne den du kein Fürst seyn konntest, jeder arbeitete für dich, trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die du zuletzt deinen Nahmen schriebest.

Julius.

Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgenes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkles Myrthengebüsch; — so tauscht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

Guido.

Bruder, du redest wie ein Träumender.

Fürst.

Julius, Julius, du bist tief gesunken; — doch ich will mich nicht erzürnen. Ich seh', es ist noch

zu früh mit dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arzney, und bey dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen. — Dir geht's wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius.

Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst.

O Sohn, sollte mein graues Haupt nichts über dich vermögen — meine Runzeln nichts gegen ihre reitzende Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette?

Julius.

O mein Vater!

Fürst.

Julius, dieß sind nicht die Thränen eines Mädchens, — es sind die Thränen eines Vaters, — auch um dich vergieße ich sie, Guido, du gehst mit deinem Bruder zu gleichem Theile. — Wie du so sprachlos da stehst. — Ich bitt' euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude, und umarmt euch — sollt' es auch nur mit halben Herzen geschehen, ein Schauspiel seyn, das ihr an meinem Geburtstag aufführt, — ich will mich täuschen, der ge-

täuschte Zuschauer weint ja auch Freudenthräænen vor dem Schauplatz! (sie umarmen sich.) Die Wollust hab' ich lange nicht gehabt, (er umarmt sie beyde.) Ich bitt' euch, lieben Kinder, laßt dieß graue Haar mit Frieden in die Grube fahren.

Dritte Scene.

Guido. Julius.

Guido.

Julius, kannst du die Thränen eines Vaters tragen? ich kann's nicht.

Julius.

Ach, Bruder, wie könnt' ich!

Guido.

Meine ganze Seele ist aus ihrer Fassung, ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünschen, um wieder zu mir selbst zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach, was ist der Muth für ein wunderbares Ding! Fast möcht' ich sagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntschaft mit einem Gegenstande — und wenn das ist, ich bitte dich, was hat der Held, den eine Thräne außer sich bringt, an inn'rer Würde vor dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt!

Julius.

Bruder, wie sehr gefällt mir dieser dein Ton!

Guido.

Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen! Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zitt're — o wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen! — ich hab' ein Fieber.

Julius.

Seltsam — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist, als seine Grundsätze.

Guido.

Laß uns nicht weiter davon reden! — meine jetzige Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie nutzen; man muß gewisse Entschlüsse in diesem Augenblicke ausführen, aus Furcht, sie möchten uns in den künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blanca, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich sie besitzen wollte. — Aber diese Thränen machen mich wankend.

Julius.

Du setzest mich in Erstaunen.

Guido.

Ich glaube meiner Ehre genug gethan zu ha-

ben, wenn sie niemand anders besitzt, wenn sie bleibt, was sie ist — denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig seyn? Aber du siehst, wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so mußt du auch die deinigen, mit alle den Entwürfen, sie jemahls in Freyheit zu setzen, aufgeben. — Laß uns das thun, und wieder Brüder und Söhne seyn! — Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns beyde zu gleicher Zeit am Ziel sieht, wenn wir beyde aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurück kommen, und keiner überwunden: — und noch heute muß das geschehen, heut' an seinem Geburtstage.

Julius.

Ach Guido!

Guido.

Eine entscheidende Antwort!

Julius.

Ich kann nicht.

Guido.

Du willst nicht? so kann ich auch nicht. Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thränen, ich schwör' es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon, sagt er. — Siehe, ich wälze ihn hiermit auf dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Thränen und Flüchen!

Julius.

Du bist ungerecht — glaubst du denn, daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen lasse, wie eine Grille, und daß man die Liebe an- und ausziehen könne, wie einen Harnisch? — Ob ich will — ob ich will — wer liebt, will lieben und weiter nichts. — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine; und hast du ie eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören, und doch noch eine Maschine bleibt?

Guido.

Ungemein fein, ungemein gründlich; — aber unser armer Vater wird sterben!

Julius.

Wenn das geschieht, so bist du sein Mörder! — Deine Eifersucht wird ihn tödten, und hast du nicht eben gesagt, du könntest deine Ansprüche aufgeben, wenn du wolltest — heißt das nicht gesteh'n, daß du sie nicht liebst, und doch bleibst du halsstarrig? Dein Aufgeben wär' nicht Tugend gewesen, aber dein Beharren ist Laster!

Guido.

Bravo! bravo! das war unerwartet.

Julius.

Und was meinst du denn?

Guido.

Ich will mich erst ausfreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke geschmeidige Nymphe ist, als die Gerechtigkeit, eben so gut ihre Fälle für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte? — Wenn die Ehre will! — Das ist die Feder in meiner Maschine — du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre: — wir können also beyde für uns selbst nichts, das denk' ich, ist doch wohl ein Fall.

Julius.

Hat man je etwas Unbilligeres gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

Guido.

Einiger Thoren? — Du rasest! — Ich verachte dich, wie tief stehst du unter mir! Ich halte meine Rührung durch Thränen für Schwachheit, — aber zu diesem Grade meiner Schwachheit ist deine Tugend noch nicht einmahl gestiegen.

Julius.

Es ist immer dein Fehler gewesen, über Empfindungen zu urtheilen, die du nicht kennst.

Guido.

Und dabey immer um's dritte Wort von Tugend zu schwatzen! — ich glaube, wenn du nun am Ziel deiner Wünsche bist, und deinen Vater auf der Bahre siehst, so wirst du anstatt nach gethaner Arbeit zu rasten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend sey, oder was sie nicht sey.

Julius.

Wie hab' ich mich geirrt! Bist du nicht schon wieder in deinem gewöhnlichen Tone?

Guido.

Siehe, du hoffest auf seinen Tod, kannst du das läugnen? Glaubst du, daß ich es nicht sehe, daß du alsdann das Mädchen aus dem Kloster entführen willst? — Es ist wahr, alsdann bist du Fürst von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber dein zartes Gehirnchen könnte zerreißen, wenn du das alles lebhaft dächtest, was ein Mann kann. — Gott sey Dank, es gibt Schwerter, und ich hab' einen Arm — einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen kann! — Ruhig sollst du sie nicht besitzen, ich will einen Bund mit dem Geiste unsers Vaters machen, der an deinem Bette winseln wird.

Julius.

Ich mag so wenig als unser Vater, von dir im Affect hören, was du thun willst. (Ab.)

Vierte Scene.

Guido.

Gut, wenn du ewigen Krieg haben willst, so kannst du ihn finden, bleibt doch mein Plan dabey, wie er ist! — Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blanca's Nahmen zum Feldgeschrey nehme! — Aber dein Plan, Julius, wird verändert werden, du wirst mit ihr dein Leben nicht ruhig hintändeln! — Die Furcht vor deinem Nebenbuhler soll dich immer verfolgen — ich will dir eine Erinnerung in die Seele setzen, die dir stets Guido zurufen soll, heller Guido rufen soll, als das Gewissen eines Vatermörders, Mörder! — Jeden Gedanken in dir will ich mit meinem Nahmen stämpeln, und wenn du Blanca siehst, sollst du nicht an sie, sondern an mich denken. Mitten in euren Umarmungen soll plötzlich mein Bild in eurer Seele aufsteigen, die Küsse werden auf euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. — Des Nachts sollst du im Traum

sehen, wie ich sie dir entführe, und so erschrocken auffahren, daß Blanca aus deinen Armen gleiten, erwachen und schreyen soll, Guido!

Fünfte Scene.

Aspermonte (tritt auf.)

Ich darf ihn diesen Monath keine Minute aus den Augen verlieren! — und was ist ein Monath so kurz, um eine zerrüttete Phantasie in Ordnung zu bringen? — und doch konnt' ich kaum diese Frist erhalten. — Das ist noch das Beste, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vernunft ist keine unparteyische Richterinn mehr; ich muß an sein Herz apelliren.

Julius (tritt eilig auf.)

Gut, Aspermonte, daß ich Sie treffe, schaffen Sie mir sichere Leute, und ein Schiff, eilen Sie, ich gehe heute Abend mit Blanca von hier.

Aspermonte.

Prinz —

Julius.

Aspermonte, keine Lobreden an weise Fürsten, und löbliche Regenten; — ich bin sie müde; — Sie könnten mir den unsterblichen Ruhm anbiethen, der

die Unermeßlichkeit zu Schranken, und die Sterne zu Gefährten hat; — ich gehe mit Blanca — nichts weiter! Mein Bruder hat Recht, ich habe geschwatzt, wenn ich hätte handeln sollen.

Aspermonte.

Ist der Monath schon wieder verstrichen — und haben Sie keinen Vater mehr?

Julius.

Ich hab' Ihnen gesagt — doch ich will meinen Vorsatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch ein Mahl brechen. Wissen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehen, und diese Thränen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht. — Freylich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug! — Es ist unnütz, diesen Monath abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben, meinen Plan wankend machen, da es die Thränen meines Vaters nicht gethan haben?

Aspermonte.

Das möcht' ich so dreist nicht behaupten.

Julius.

Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelne Gründe, sondern über alle zusammen genommen urtheilen. — Guido hat mir eine

Aussicht in meine Seele eröffnet, vor der mir schaudert.

Ich will es Ihnen gesteh'n; — in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blanca heute zu entführen, verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in einer Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten, als meine Wünsche. — Gott, ich kann die Idee nicht ausstehen, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und wenn es mir einfällt; — ach, Sie wissen es, ich habe die Saite niemahls berührt! — daß mein Vater Blanco in's Kloster bringen ließ: — Ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

Aspermonte.

Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

Julius.

Und wenn ich Blanca nicht aus ihrem Kerker reiße, so thut es Guido — er hat es gelobet, und auf sein Wort kann man bauen. — Aspermonte, ich zitt're vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triefen.

Aspermonte.

Unterdessen däucht mich die Gefahr noch nicht

so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

Julius.

So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reitz von ihr, wie der Sturm die Blüthe von einem Baume abschüttelt! Soll sie noch länger über mich seufzen, und es aus Edelmuth sich verbergen wollen, daß sie es über mich thut! O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind, desto lauter schreyen sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh' es an deiner Kälte, du willst mich verlassen! Was, sagte ich doch wahr: die Fürsten haben keine Freunde! — Gut, so geh' ich allein.

Aspermonte.

Ich gehe mit Ihnen.

Julius (umarmt ihn.)

O so zärtlich haben Sie mich nie an ihr Herz gedrückt — ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu seyn.

Aspermonte.

So will ich jetzt gehen, um unsere Angelegenheiten zu besorgen. — Vergessen Sie Ihre Kostbar-

keiten nicht, sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen. — Aber wohin denken Sie?

Julius.

Das überlaß ich Ihnen.

Aspermonte.

Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius.

So sey Deutschland die Freystatt der Liebe. — Eilen Sie. Ich will unterdessen auf einem Spatzierritt den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

Sechste Scene.

(Blanca's Zelle.)

Blanca

(sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und anderes geistliches Geräth liegen, sie liest in einem Folianten.)

Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken dein Bild! (macht das Buch zu und steht auf.) Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen, und Jugend, der Frühling des Lebens? Gott, was gibt

meiner Seele Friede? — vereint diese Empfindungen, von denen eine die andere bekämpft, und diese Gedanken, von denen jeder den andern Lügen straft?

(Pause.)

Nichts als der Tod! Noch Julius mein Lieblingsgedanke? — In den Tagen der Freude dacht' ich anders — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht. — Ich habe meine Unsterblichkeit nie so stark, als in Julius Armen gefühlt, ich empfand, meine Liebe ist ewig, also dacht' ich, muß es mein Geist auch seyn. Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne — er wird mein starres Auge nicht zudrücken. — Nein, nein, die Liebe stirbt. (Sie liest einige Augenblicke, schlägt aber bald das Buch zu.) Ach, ich habe ja schon ein Mahl das Entzücken der Andacht gefühlt; sie ist mit der Liebe die erste Empfindung unserer Natur. — Und sind sie nicht verwandt, verschiedene Gesänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich schon so stark, und die Erde schon unter meinen Füßen; — Sein Bild, sein Bild! — ich sank ganz zurück, und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurück sank — arme Blanca! (weint.)

Siebente Scene.

Äbtissinn (tritt auf.)

Guten Abend, Schwester, was machst du?

Blanca.

Ich weine.

Äbtissinn.

Übereile dich nicht, du brauchst noch lange Thränen.

Blanca.

Noch lange? — aber sind Thränen nicht wider unsere Gelübde?

Äbtissinn.

Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanca.

Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich seyn soll? Ich beneide keine Heilige, gönn' ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz, und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Prozessionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — seyn Sie versichert, Äbtissinn, keine von diesen Weibern hat wie ich

geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende; — sie starb vor Qualen der Liebe.

Äbtissinn.

Du hast Recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

Blanca.

Ich darf also weinen? — von heut' an bin ich weniger unglücklich.

Äbtissinn.

Aber mäßige dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

Blanca.

Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich seh' an ihm bloß den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sey gegrüßt, lieber Mond!

Äbtissinn.

Auch Ricardo — (Sie drückt Blanca's Hand; Pause.)

Blanca.

Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

Äbtissinn.

Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

Blanca.

Haben Sie Beyspiele? (umarmt die Aebtissinn.) Nennen Sie sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maßlieben, und meinen Thränen ehren.

Äbtissinn.

Spare Rosen und Thränen! — bald möchtest du sie für mein Grab brauchen.

Blanca.

Nein, Äbtissinn, Ihre Thränen und Rosen für mich!

Ich will mit dem Tod einen Bund machen. Martern für mich ersinnen! — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben, Augustin soll gestehen, seine Regel sey Weichlichkeit, Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer für Beschämung das Gesicht verwenden.

Äbtissinn.

Tochter, deine Phantasie wird wild!

Blanca.

Rosen und Thränen für mich, die so gebeugte Natur wird doch endlich einmahl brechen.

Äbtissinn.

Komm', es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

Blanca.

Ha! wenn nun die freye Seele zum ersten Mahl über dem hohen Dome flattert. — Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumahl unendliche Freuden — und, Äbtissinn, wenn du dann meinem Gebeine das versprochene Opfer bringst, und du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch, Schwester, bald Rosen und Thränen für dich.

Äbtissinn (im Herausgehen.)

Ach, solche Klagen hörte dieß Gewölbe seit Jahrhunderten.

Vierter Act.

Erste Scene.

(Im Pallast.)

Julius.

Auf ewig verlassen — auf ewig! hätt' ich es von ferne dieser Empfindung angesehen, daß sie so stark wäre! aber bisher hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blanca, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlassen. — Wie wird er sich ängstigen, eh' er mein Schicksal erfährt, und wenn er's erfährt, ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübniß für ungewisse Angst eintauscht? — Nie dich wiedersehen, Tarent, nie die Sonne hier heller scheinen, und die Blumen frischer blühen sehen, als an jedem andern Orte! Und, ihr Freu=

den der Rückkunft, bestes Product des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt seyn — nie das Jubelgeschrey des Schiffsvolks hören, wenn es diese väterliche Küste sieht — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehen, und mein Pferd schärfer spornen. Niemahls werd' ich wieder in diesem Saal alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater spricht, Gott segne euch, meine Kinder! Und alle diese Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerriß ich um eines Weibes willen! — um eines sterblichen Weibes willen! — nein, nicht für ein sterblich Weib, für dich, Blanca, du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

Zweyte Scene.

Julius. Aspermonte.

Julius.

Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte.

Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius.

Und wie ist Ihr Plan.

Aspermonte.

Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denk' ich in zwey Haufen zu theilen — mit dem einen fallen wir in's Kloster, und versichern uns ihrer Person — der andere soll mit dem Reisegeräthe an der Gartenthüre auf uns warten — ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

Julius.

Aber Sie haben doch auch für Blanca's Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte.

Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius.

Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sey als jetzt.

Aspermonte.

Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius.

Ich verlasse es wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkührliche Schauer regen sich — und für die kann er nicht.

Aspermonte.

Haben Sie Ihren Spatzierritt gemacht?

Julius.

Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingeprägt! Es ist so angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren; — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende seyn. Und ich versichere Sie, es ist hier kein Bach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit, oder Jugend, merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehen, schätzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte.

Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanca zum ersten Mahl sahen, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie vermuthlich vergessen?

Julius.

Wie sollt' ich, Aspermonte, wie sollt' ich das? Ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollte es dieß Wäldchen seyn

Zuletzt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter; — ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge, und die verrotteten Fahnen sah! — Bey ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehemahls der große Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaale zu zischeln braucht: pst. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen, er duftet lieblich. Faulet nicht Theodorich's Hund so gut, als Theodorich, ob gleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt. — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniß geschieht!

Aspermonte.

Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bey eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern

nicht haben, denn sie sind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind sie auch Nebenwerk. — Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausende zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes seyn?

Julius.

Sie erzürnen mich Aspermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr.

Aspermonte.

Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch ein Mahl den Tausch, Vater und Vaterland für sein Weib!

Julius.

Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter, Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht besiegen; — Sie haben recht, ich opfere ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blanca's würdig? — Wenn ich für sie diese theuren Gegenstände misse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammen schmölzen — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigene Liebe eifersüchtig; nichts soll sie mehr theilen, alles, was

meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte.

Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück Ihres Volks nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius.

Ich reise! — vielleicht haben Sie Ihren Entschluß geändert?

Aspermonte.

Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehen; — ich folge.

Julius.

Und wo treffen wir uns heut' Abend?

Aspermonte.

Um eilf Uhr, und an der Eleonoren-Kirche. — Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius.

Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die

Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue; — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte.

Fassen Sie sich, er kommt; ich kann seinen Anblick nicht ertragen. (Ab.)

Julius.

Himmel, jetzt und in meiner Todesstunde hilf mir!

Dritte Scene.

Fürst. Julius (die ganze Scene durch tiefsinnig.)

Fürst.

Noch immer diese trauernde Miene, Julius? — Hast du denn heut' nicht einen fröhlichen Blick für deinen Vater an seinem Geburtstage? — Doch genug, ich bitte dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen dich geredet habe.

Julius

(sanft des Alten Hand ergreifend.)

Mein Vater —

Fürst.

O mir zerschmilzt das Herz, wenn ich dich nur

erblicke. Die Tage der Entwürfe sind bey mir vorbey, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem Wunsche schon tausend andere liegen, wie in einem Samenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. (Pause.)

Julius, nimm mir die reitzende Aussicht nicht, daß du einst den Segen meiner Bürger, den ich dir hinterlasse, vergrößert deinem Nachfolger übergibst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bey deinem Nahmen das Herz für Nacheiferung poche.

Macht dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung deiner Thaten andere edel handeln; und daß durch deinen Nachruhm gereitzt, deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen?

(Pause. Julius steht tiefsinnig; der Fürst umarmt ihn.)

Hinweg mit dieser trauernden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte, und mir zuerst den Nahmen Vater entgegen lallte. — Mein Erstgeborner, dem ich meinen besten Segen aufhebe.

Julius.

O mein Vater, geben Sie mir ietzt diesen Segen.

Fürst (legt ihm die Hand auf's Haupt.)

Sey weise!

(Julius küsset die Hand mit Wärme, und geht ab.)

Fürst.

O mein Sohn, warum fleuchst du das Angesicht deines Vaters?

Vierte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst.

Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heut' viel gethan, viel gelitten, und wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

(Der Erzbischof tritt auf.)

Fürst.

Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feyerlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbischof.

Wie du willst.

Fürst.

In dieser Laune zeigt der Wein, er sey ein Geschenk des Himmels. Da knüpft' er die beyden besten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zusammen.

(Unterdessen bringt ein Bedienter eine Flasche und Gläser.)

He Thomas, setz' dieses Tischchen dem Gemählde von Anchises und Äneas gegen über! (Sie setzen sich.) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt du noch, wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug?

Erzbischof.

Als wenn es heut' gewesen wäre. Ich bath nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das Buch, auf das du geschworen hattest, und sagte, das wäre das Schwert eines Geistlichen.

Fürst

(der noch immer das Gemählde betrachtet.)

Damahls glich ich noch fast dem Ascanius; ietzt dem Anchises, bald werd' ich aufwachen und sagen: Wahrhaftig mir träumte, ich wäre Fürst von

Tarent! (Er schenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre!

Erzbischof.

Auf's Wohl unsers Hauses und unsers Volks! — (Sie trinken.) Du sorgst zu viel, übersieh denn jetzt das Tagewerk. Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht dich die Nacht an?

Fürst.

Ach, meine Söhne!

Erzbischof.

Verzeih mir, Bruder, du hast von jeher, von der Zeit an, da du noch dem Ascanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh dich einmahl um, ist dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst.

Bis jetzt hast du Recht!

Erzbischof.

Hast du nicht deine Unterthanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wie der andere war? Wenige deiner Thaten lassen sich mahlen, aber wenn sich dein ganzes Leben mahlen ließe? (Sie trinken.)

Fürst.

Mach' mich nicht stolz. Ich weiß es am besten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblassen.

Erzbischof.

Freylich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn, als in unsern Thaten, aber dem ungeachtet kannst du zufrieden seyn. Glaubst du, daß unser kleines Fest hier das einzige im Lande sey? Jeder Bauer spart seine Henne darauf. Ich weiß, daß, wie einmahl bey einem solchen Mahle die Alten so viel von dir schwatzten, ein Kind endlich fragte: Was ist denn das der Fürst? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten, das für viele Tausende, was dein Vater für mich und dich ist.

Fürst.

Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Glaubst du, Bruder, daß mir mein inn'res Haus einmahl so viel Freude machen werde, als das äußere?

Erzbischof.

Ganz gewiß.

Fürst.

Nun ich will heut' Abend auch recht fröhlich

seyn. Vergessen, daß ich Vater: — Himmel! — Kurz, ich will fröhlich seyn. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feyern könnte — und Cäcilia wär' Julius Weib! Das Mädchen ist mein Abgott. Bruder, mein Bißchen Klugheit kostet mir sechs und siebenzig Jahr, und wenn du einen Tag davon nimmst, so nimmst du mir ein Stück von jener, und bey diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit — diese lieblichen Blumen, scheuen den Strahl der Sonne, und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehen hat, der Hofweiber ekeln, bey denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehen.

Erzbischof.

Bruder, du declamirst. Bist du Ascanius, oder Anchises?

Fürst.

Wenn nur Julius diese Reitze fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt. — Auf ein rühmliches Ende. (Sie trinken.)

Fünfte Scene.

(Eine Straße in der Ferne des Justinenklosters.)

Guido. Ein Bedienter, (beyde verlarvt.)

Guido (nimmt die Larve ab.)

Woher kannst du das behaupten?

Bedienter.

Ganz gewiß, gnädiger Herr, sie können noch nicht hier seyn. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Pallaste.

Guido.

O deßwegen achtet der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts sollt' ich bey Blanca seyn — nicht einmahl ein Nebenbuhler, nicht einmahl eine Folie, um seinen Glanz zu erheben! Aber bey'm Himmel! — Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justinengasse herauf zieht?

Bedienter.

Ja, gnädiger Herr.

Guido.

Laß uns etwas abseits treten, und daß du dich nicht unterstehst, einen Finger zu rühren. — Allein will ich sie zerstieben, und keiner soll nachher mein

Gesicht sehen, ohne zu erröthen, von Julius an bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

Sechste Scene.

Julius. Aspermonte, mit einigen Bewaffneten.
(Alle verlarvt.)

Aspermonte.

Hier lassen Sie uns warten. — Einen bessern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie schön der Mond scheint.

Julius.

Vortrefflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aspermonte.

Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius.

Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raschen Entzücken eines Bräutigams.

Aspermonte.

Fassen Sie Muth.

Julius.

Mein Muth wird schon wieder kommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wäre.

Aspermonte.

Sehen Sie, in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

Julius.

Ach, Blanca hat auch für mich gebethet. — Mein Nahme in Blanca's Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

Einer von den Bewaffneten.

Sehen Sie, die Rackete dort über der Kirchhofsmauer?

Aspermonte.

Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den andern schon an der Gartenthüre! Eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Thüre verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein voraus gehen, und mich des Thürhüters versichern. —

Julius.

Thun Sie das.

(Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.)

Guido

(der mit gezogenem Dolche auf ihn zuspringt.)

Halt, so leicht entführt man Guido's Geliebte nicht!

Aspermonte.

Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen?

Guido (reißt sich die Larve ab.)

Was? — Bandit?

Julius

(der mit den übrigen näher gekommen.)

Sey ruhig, Bruder! — Du wirst mich nicht hindern. — Marcellus, Ämilius, haltet ihm die Helebarden vor!

Guido.

Mich halten? Guido'n von Tarent?

(Er ersticht Julius.)

Julius (indem er sinkt.)

Blanca!

Aspermonte

(wirft sich auf den Leichnam.)

Julius, Julius, ermuntern Sie sich!

Guido.

So schwer wird mich der Himmel nicht strafen.

Aspermonte

(Schreyt dem Leichnam in's Ohr.)

Blanca, Blanca! (springt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören.

(Wirft sich wieder auf den Leichnam.)

Guido.

Erst eben starb er. — Denn erst eben fuhr der Fluch des Brudermörders durch meine Gebeine! — Seht ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand tödte? Aspermonte, Fluch über mich und dich!

Aspermonte (dreht sich um.)

Behalte deine Flüche für dich, ich will mir selber schon fluchen.

Guido.

Nun so werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegossen, und daß kein Blitz daneben spritze! (ab.)

Aspermonte (nach einer Pause.)

Ach, es war dein Sterbelied. — (Springt auf, und nimmt Guido's blutigen Dolch.) Da, Thomas, bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das sein und seines Sohnes Blut sey? Bey alle dem ist er doch ein Greis; — doch ich kann mich ja selbst zum Greise

machen! (zieht den Degen.) Marcellus, führe mein Pferd vor.

Marcellus.

Wohin, gnädiger Herr!

Aspermonte.

Die Frage eines Dummkopfs! — nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Die Gallerie im Pallast, sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedeckt. Ein Tisch mit einigen Leuchtern.)

Der Fürst. Ein Arzt.

Fürst.

Keine Hülfe! Keine Hülfe! Gott! Lieber Doctor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Tugend ist auch stark.

Arzt.

Ach, gnädiger Herr!

Fürst.

Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines

Vaters? — Lieber Doctor, jetzt glaub' ich Sympathie, und Wunder, und Alles! —

Arzt.

Meine Kunst ist am Ende.

Fürst.

Ach, was ist es schwer, sein Unglück zu glauben. Noch immer redet eine inn're Stimme so helle dawider. Die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt.

Freylich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Blitz in einem Augenblick die so lange gesehene Ernte dahin genommen. —

Fürst.

Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen? — Gut! ich bin Richter. — Also keine Hülfe, Doctor?

Arzt.

Für den Prinzen nicht, aber für Sie! — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Fürst.

Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Gehen Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen — (zornig) Gehen Sie!

(Arzt ab.)

Zweyte Scene.

Der Fürst.

Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in dem Bißchen Neige meines Lebens bitt'rers wäre, als Tod!

(er deckt Julius Gesicht auf.)

Mein Sohn, mein Sohn! —

So lange war ich Vater, und mußte erst kinderlos werden, um zu wissen, was ein Vater sey! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben, das süße väterliche Band, dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern, und mich mit einer spätern Nachwelt verbinden. — Ja, Nachwelt? — kinderlos, unbeweint werd' ich sterben! Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, spricht höchstens: Gott sey seiner armen Seele gnädig, und legt sich ruhig schlafen. — Hält es der Höfling der Mühe werth, um den Letzten eines Hauses unbeobachtet zu weinen? und wenn ich vorher Klagen miethete und Seufzer bezahlte, sie würden mir nicht Wort halten.

Schändlich, schändlich bist du gefallen! (er gibt

dem Leichnam die Hand und schüttelt sie.) Aber ich verspreche dir Rache! — Was lächelst du, Leichnam? fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherinn, und sein Vater ein Bube. — Was ist deine Hand so kalt — aber eben so kalt will ich ihn dir opfern — daß sein kochendes Blut auf meiner Hand, wie auf Eis, zischen soll!

— Aber ist das der Ton eines Richters — ich muß mich noch mehr abkühlen. — Noch einen Gang unter den Ulmen.

Dritte Scene.

Blanca

(mit aufgelöstem Haar läuft herein.)

Wohin, wohin haben sie dich getragen! (deckt das Tuch ab, und wirft sich über den Leichnam.) Julius, Julius — ach, er ist wahrhaftig todt.

Zeter über mir, ich bin sein Mörder! (Pause) Julius, Julius — ach, könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrey zusammen pressen, er müßte, er müßte erwachen. — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren! O würde doch alles, was da

ist, vernichtet! — (wirft sich wieder über den Leichnam; Pause, etwas gemäßigt.) Julius, Julius, wann gibst du mir meinen Rosenkranz wieder zum besten Hochzeitsgeschmeide? aber auch ich, auch ich will ein Zeichen deines jetzigen Standes. (Zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius Locken, um sie abzuschneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderinn, deine Mörderinn! (Pause) Fasse Muth, Blanca! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was du jetzt schmeckst, ist seine Hefen — Verzweiflung! (schneidet die Locke ab, und wickelt sie um den Finger.) Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sey denn, daß uns der Tod scheide — ist das Strafe genug für eine Mörderinn? — O ich will thun, was ich kann. — Hier leg' ich dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab, (küßt ihn) hier hast du alle meine Freuden, (küßt ihn) hier hast du mein ganzes Glück. — Nimm sie, Julius. — Seine Mörderinn, seine Mörderinn! — Umsonst laß ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.

Vierte Scene.

Blanca. Cäcilia.

Cäcilia.

Du hier, Blanca!

Blanca.

Laß mich, laß mich! bist du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben. — Wahrhaftig nicht. — Wahrhaftig nicht. Es ist jetzt mein liebstes, jetzt hat er keinen Nebenbuhler mehr.

Cäcilia.

Ich bin nicht gekommen, dich zu trösten; — ich bin kein Bothe des Himmels.

Blanca.

Seine Mörderinn! Seine Mörderinn!

(Sieht den Leichnam tiefsinnig an.)

Cäcilia.

Ich bitte dich, Blanca, bedenke, was Verzweiflung ist, komm' mit mir — laß deinen Schmerz Schmerz bleiben, auch ich, ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanca

(die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme.)

O daß der Mensch so über die Erde hingeht,

ohn' eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

Cäcilia.

Armes, unglückliches Geschöpf —

Blanca.

Siehe, da liegt er im Schooße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und schließen das fruchtbare Jahr, und er weiß es nicht; das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnässet, und von der Sonne getrocknet zu werden. —

Cäcilia.

Der ganze Julius ist nicht todt.

Blanca.

Kennst du die Haarlocke?

Cäcilia.

Es scheint Julius Locke zu seyn — aber ich bitte dich, warum rollst du die Augen so wild?

Blanca (in einem muntern Tone.)

Wer du auch seyst, liebes Mädchen, freue dich mit mir. Heut', heut' ist endlich der Tag meiner Verbindung! — o, was sind mir meine vorigen Qualen so lieb!

Cäcilia.

Hilf gütiger Himmel! sie hat den Verstand verloren.

Blanca.

Aber siehe, es ist schon Mitternacht, alles wartet und Julius kommt nicht! — Ich bitte dich, warum werden die Hochzeitsgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar empor, daß mir seine Spitzen den Brautkranz herabstoßen. — Ich unglückliche Braut, da bringen sie Julius Leichnam!

(zeigt auf den Leichnam.)

Cäcilia (ängstlich.)

Kennst du mich nicht, Blanca? — Wenn sie der Alte hier fände? komm' mit mir Blanca!

Blanca.

Merk' auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit; das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum Einer die Liebe.

Cäcilia.

O ich dacht' es, daß ihre Ruhe betröge. Liebe?—

Blanca.

Hilfe, Hilfe! — das Ungeheuer, das alle Augenblicke seine Gestalten verwandelt, verschlingt

mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard, — Tieger, — Bär! (schreyend.) Guido!

Cäcilia.

Ich bitte dich, Kind, geh' mit mir!

Blanca (die in Cäciliens Arme sinkt.)

Liebe Cäcilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

Cäcilia.

Gott sey Dank — ich hoffe, der Zufall soll bloß die Wirkung des ersten Schreckens ohne folgende seyn. Aber, ich bitte dich, komm' mit mir.

Blanca.

Ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! da erscheint mir Julius der Engel, mit der Schale des Zorns, deren Dunst schon Tod ist — ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — gieß deine Schale aus!

Julius, es ist ein's, Vernichtung oder ewige Qual; und laß keine deiner lindernden Thränen hinein fallen, um sie zu mildern.

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanca zu.)

Bist du hier, Blanca, wir haben dich alle gesucht.

Cäcilia.

Ach, die Unglückliche ist verrückt — aber warum ließt ihr sie aus dem Kloster?

Nonne.

Verrückt! — Verrückt! —

Cäcilia (zornig.)

Aber warum ließt ihr sie auch aus dem Kloster?

Nonne.

Wahrhaftig wir sind unschuldig — sie erfuhr es gleich, und wollte zu ihm, wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich möchte das nicht noch ein Mahl sehen! — auf einmahl ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Zelle, und so ist sie uns entsprungen.

Blanca.

Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh' es, ich seh' es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da ist, gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet sich angstvoll wie ein Buch zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht! — Im Mittelpunct der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze

Fahne auf — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen.

Cäcilia.

O Gott, — beste, beste Blanca, laß uns gehen.

Blanca

(indem sie näher an den Leichnam tritt.)

Ha, wie ruhig er schlaft, der schöne Schäfer! Laß uns einen Kranz winden, und ihn dem Schlafenden auf's Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine suche, die vor ihm erröthe! (leise) aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache.

(Geht schleichend mit Cäcilia und der Nonne ab.)

Fünfte Scene.

Fürst. Erzbischof.

(Der Fürst drängt sich herein. — Der Erzbischof will ihn daran verhindern.)

Fürst.

Laß mich, laß mich!

Erzbischof.

Nein, Bruder, du darfst nicht in den Saal, dein Schmerz ist zu groß!

Fürst.

Stelle mich vor ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, versteht niemand als ein Vater. Bruder, schwatze von Büchern und Kirchen!

Erzbischof.

Ich darf, ich darf dich nicht lassen.

Fürst.

Was? hier ist Tarent, und ich bin Fürst von Tarent! — Und was brauch' ich mich darauf zu berufen. Ist es ein Majestätsrecht, sein Haar am Sarge seines Sohnes auszuraufen? — das kann ja jeder Bettler.

Erzbischof.

Ich kenne dein Herz, und schaudere vor dem, was es jetzt leidet.

Fürst.

Nicht doch — mein Schmerz ist ja so ruhig, und hier bin ich am allerruhigsten, ich seh' hier an seinem Leichnam sein ruhiges Lächeln, aber abwesend erscheint er, und fordert mit fürchterlichen Geberden Blanca und sein Leben von mir.

Erzbischof.

Gut, Bruder, ich will dich noch eine halbe

Stunde allein lassen — aber dann gehst du auch mit, versprich mir das.

Fürst.

Ich versprech' es dir.

(Erzbischof ab.)

Jetzt bin ich so als ich seyn soll. — He, Thomas!

(Ein Bedienter kommt.)

Hast du den Pater gehohlt?

Bedienter.

Ja, er ist im Vorzimmer.

Fürst.

Laß ihn in's Nebenzimmer treten, und ruf' Guido. (Bedienter geht ab) — Kalt, kalt meine Seele, daß der Vater dem Richter nicht in's Amt greife, das ist billig, ich will ja dieses nur einen Augenblick seyn, und jenes mein ganzes Leben. (Er nimmt unter dem Tuch zu Julius Füßen Guido's blutigen Dolch heraus, und macht damit die Pantomime, als wenn er auf jemand zustieße.)

Gut — Gut — die alten Sehnen sind stärker, als ich dachte —

(Er legt den Dolch wieder weg.)

Sechste Scene.

Fürst. Guido.

Guido.

Hier bin ich Vater — ich hasse das Leben, und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben.

Verbessern Sie nun, was Sie verdorben haben.

Fürst.

Still — tritt näher! (indem er Julius Gesicht aufdeckt.) Kennst du den Leichnam?

Guido.

Den Tod, Vater!

Fürst.

Kennst du den Leichnam?

Guido.

Ach, ich kenne ihn!

Fürst

(indem er Guido's Dolch zu Julius Füßen aufdeckt.)

Kennst du den auch?

Guido.

Nur halb, (indem er darnach greift) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

Fürst (hält ihn ab.)

Häufe nicht Sünde auf Sünde! — Verflucht sey die Stunde, in der ich mein Weib zum ersten Mahl sah; — verflucht jeder Tropfen, den die Hochzeitgäste tranken, jeder Reihen, den sie tanzten, verflucht mein hochzeitliches Bette und seine Freuden!

Guido.

Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Nahmen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber wenn sie meinen kennt, so hat sie ihn an einer Schandsäule gelesen; — den Tod, Vater!

Fürst.

Guido, Guido, dacht' ich es, du würdest mir zwey Söhne rauben, als die Hebamme zu mir sprach: Herr, Ihnen ist ein Sohn geboren, und dich zum ersten Mahl auf meine Hände legte? Ach, Guido, Guido!

Guido.

Den Tod Vater! Man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeschlossen, und viel-

leicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen! — Nur Tod kann mein Verbrechen tilgen, das Brandmaal der Sünde an meiner Stirne auslöschen. — Den Tod, Vater!

Fürst.

Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer alter Mann! Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gib nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! Dann seh' ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesetzte Glück! — aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmahl bey mir einträfe. Und soll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserey seyn. Nicht wahr, Guido?

Guido (kalt.)

Es gibt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe.

(Er will abgehen.)

Fürst.

Du sollst sterben — als der Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht leiden, daß unschuldig

Blut auf dem Lande klebe, und Krieg und Pest und alle Landplagen herbey rufe. — Von meinen Händen, als ein Fürst, sollst du sterben. Daß aber das nicht unbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Pater auf dich.

Guido.

Ich bin augenblicklich wieder hier.

(Ab.)

Siebente Scene.

Fürst.

Wahrhaftig es wird Tag — ich dacht', es würde nie wieder helle. — (Er nimmt den Dolch.) Guido straf' ich? — und wer ließ Blanca in's Kloster bringen? — (besieht die Spitze des Dolchs) ha, ich bin lüstern nach dir — wenn du so gut Wesen zerschneiden könntest, als das Band zwischen zwey Wesen! — Aber wer ist mir Bürge, daß in ewigen Strafen diese Geschichte nicht Millionen Mahl wieder komme! (steckt den Dolch weg.) Geh' Spielzeug, du bist um kein Haar besser, als jeder andere Trost der Erde!

Selbstmord ist Sünde: — aber wir werden

dich ohne Selbstmord quälen, Constantin, wir werden dich quälen.

Selbst einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich hassen können. — Hang, das ist ja Vergnügen! — Was das Vergnügen hinterlistig ist! Aber dieß eine, denk' ich, soll die andern schon verscheuchen — immer will ich diese Geschichte sehen, — sie mahlen — oft mahlen lassen, auf ein Gemählde soll der erste, und auf das andere der letzte Strahl der Sonne fallen. — Mit dem Nahmen Julius sollen sie mich einen Tag wecken, und mit dem Nahmen Guido den andern! — Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanca um Mitternacht singen.

Achte Scene.

Fürst. Guido.

Fürst.

So geschwind, Guido? — hat dir der Himmel vergeben?

Guido.

Ich hoff' es.

Fürst (ihn umarmend.)

Ich vergebe dir auch. Bring' Julius diesen Kuß des Friedens.

Guido (stürzt sich auf den Leichnam.)

Erst jetzt mag ich mich dir nähern. — Verweile, verweile Märtyrer, wenn du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in deinem Glanze, daß ich mit hineindringe!

Fürst.

Noch ein Mahl umarme mich mein Sohn! (umarmt ihn mit dem einen Arm und durchsticht ihn mit der andern Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido

(fällt über den Leichnam, und ergreift dessen Hand.)

Versöhnung mein Bruder! (gibt die andere Hand sprachlos seinem Vater.)

Fürst

(fällt auf die Todten, liegt einige Zeit auf denselben, und geht nachher verzweifelnd auf und ab.)

Ja! Ja ich lebe noch!

(Geht wieder auf und ab.)

Neunte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Erzbischof.

Bruder, was hast du gemacht!

Fürst.

Mein oberrichterliches Amt zum letzten Mahle verwaltet. Jetzt gib den Carthäusern Befehl, daß sie mich bey sich aufnehmen, übernimm so lange die Regierung, und laß dem König von Neapel wissen, daß er mein Fürstenthum in Besitz nehme.

Erzbischof.

Bedenke dein Alter, und was ein Carthäuser ist!

Fürst.

Mein Haus ist gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht sind umgehauen, es wär' ein schändlicher Anblick, wenn ich alter verdorrter Stamm allein da stände.

Auch hat mich der Schmerz schon zu einem Carthäuser geweiht. Memento mori.

Erzbischof.

Ich beschwöre dich, bedenke, was du deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische Regierung!

Fürst.

Memento mori.

Erzbischof (umarmt ihn.)

Bruder, Bruder!

II.

Poetische Gespräche.

I. Die Pfändung *).

II. Der Besuch um Mitternacht.

*) Diese zwey schönen Bruchstücke sind zuerst im Göttingischen Musenalmanach vom J. 1775, ohne seinen Nahmen erschienen. Siehe Eschenburg's Beyspielsammlung, Th. VI. S. 172.

I.

Die Pfändung.

Ein Bauer und seine Frau.

Abends in ihrer Schlafkammer.

Der Mann.

Frau, liegst du? so thu' ich das Licht aus. Dehne dich zu guter Letzt noch ein Mahl recht in deinem Bette. Morgen wird's gepfändet. Der Fürst hat's verpraßt.

Die Frau.

Lieber Gott!

Der Mann (indem er sich niederlegt.)

Bedenk' einmahl das Wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das Geld, was er durchbringt; so reicht es kaum zu einem Trunke seines köstlichen Weins zu.

Die Frau.

Das ist erschrecklich, wegen eines Trunkes zwey Leute unglücklich zu machen! Und das thut Einer, der nicht einmahl durstig ist! Die Fürsten können ja nie recht durstig seyn.

Der Mann.

Aber wahrhaftig! wenn auch in dem Kirchengebeth das kommt: „Unsern durchlauchtigen Landesherrn und sein hohes Haus," so kann ich nicht mit bethen. Das hieße Gott spotten, und er läßt sich nicht spotten.

Die Frau.

Freylich nicht! Ach! ich bin in diesem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm! es ist unser Brautbett.

Der Mann (springt auf.)

Bedächte ich nicht meine arme Seele, so nähm' ich mein Strumpfband, bethete ein gläubig Vaterunser, und hinge mich an diesen Bettpfosten.

Die Frau (schlägt ein Kreuz.)

Gott sey mit uns! — Da hättest du dich schön gerächt!

Der Mann.

Meinst du nicht? — wenn ich so stürbe, so würdest du doch wenigstens ein Mahl seufzen!

Die Frau.

Ach, Mann!

Der Mann.

Und unser Junge würde schreyen! Nicht?

Die Frau.

Gewiß!

Der Mann.

Gut! An jenem Tage ich, dieses Seufzen und Schreyen auf einer Seite — der Fürst auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

Die Frau.

Wenn du an jenen Tag denkst, wie kannst du so reden? Da seyd ihr, der Fürst und du, ja einander gleich.

Der Mann.

Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürst geht heraus, wie er reis't, in einem großen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinsel und Seufzer, die er auf sich lud, folgen ihm nach.

Die Frau.

Desto besser; — so sieh doch dieß Leben als einen heißen Erntetag an! — Darauf schmeckt die

die Ruhe so süß; und dort ist die Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Mann (legt sich wieder nieder.)

Amen! Du hast Recht, Frau, laß sie das Bette nehmen, die Unsterblichkeit können sie mir doch nicht nehmen! Schlaf' wohl.

Die Frau.

Und der Fürst und der Vogt sind ja auch unsterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen Abend sagen wir uns die auf der Erde!

II.

Der Besuch um Mitternacht.

Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett.

Der Fürst (nach einigen Zügen.)

Schachmatt! . . . Wahrhaftig, es ist Mitternacht; und die Gorgone ist noch nicht da! Weiß sie denn nicht, daß ich morgen mit dem Früheſten muſtere? . . . Eh' ich's vergeſſe, Herr Kammerherr, ziehen Sie mir morgen die Halsbinde etwas feſt. Man ſieht bey dergleichen Gelegenheiten gern ein Bißchen braun – ein Bißchen martialiſch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort.

Der Kammerherr.

Eure Durchlauchten belieben ſich zu erinnern, daß Ihre Gemahlinn noch auf iſt, und daß ſie dorten vorbey muß.

Der Fürſt.

Sie haben Recht. Und ich muß jetzt mit mei-

ner Frau so behutsam umgehen, wie mit einem überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr.

Aber in der That, ich begreife nicht, was die gute Dame will. Sie haben ja einmahl einen Erbprinzen von ihr; und wenn Sie den auf andere Weise hätten bekommen können, so hätten Sie keine Gemahlinn genommen.

Der Fürst.

Ich weiß nicht. Eine Gemahlinn ist doch immer eine Mätresse mehr. Freylich von einer andern Seite. . . (Es erscheint ein Geist. Der Fürst fällt in Ohnmacht. Wie er sich nach einer langen Pause erhohlt, zum Kammerherrn.) Gott! wer ist das?

Der Geist.

Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beydes nicht vergossen, daß du der Tyrann von Sclaven, und der Sclave einer Hure seyst!

Der Kammerherr (ganz leise.)

Ein respectwidriger Ausdruck!

Der Geist (zum Fürsten.)

Edelknabe, hast du je die geweihte Last gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst du, daß süßer essen und trinken, wie an=

dere, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und unverschnittenen Halbmännern vertändeln — daß das heiße ein Fürst seyn? Und diese Üppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht, als in deinem! Und doch däucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüsteten Gebiethe, wie der Schall einer Trompete in einem Lazareth, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre!

Der Fürst.

Geist, warum kamst du zu mir?

Der Geist.

Um zu reden! — Hier hat noch Niemand geredet! Alles, was du je gehört hast, war Wiederschall deiner Begierden. Dieß verdient es, daß ein Geist sichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch ein Mahl sehe. — Sie ist das Einzige in Deutschland, was ich noch kenne! Aber, Jüngling, höre was ich rede! So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermannen nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst du mich? — Nicht? — Despotismus ist der Vater der Freyheit! — Verstehst du mich jetzt?

(Er verschwindet.)

Der Fürst.

Ungarisch Wasser, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr.

Ich — ich — habe nichts bey mir.

Der Fürst.

Sie sind ein Freygeist; und haben in der Gespensterstunde kein ungarisch Wasser!

III.

Nachricht

von

Lessing's Tode*).

---

*) Aus dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur von G. Ch. Lichtenberg und G. Forster. II. Jahrgang. 1. Stück. S. 146. u. f.

An
Professor Lichtenberg
in
Göttingen.

Braunschweig, den 25. Februar 1781.

Die Nachricht von Lessing's Tode ist nur zu wahr. Der Mann, dem für seine mannigfaltigen Talente, auch ein rein ausgelebtes Menschenalter noch immer zu kurz geworden wäre, starb am 15. Februar im 53sten Jahre.

Doch ich muß Betrachtungen der Art abbrechen, wenn ich fortschreiben will, und Sie verlangen ja auch nur eine authentische Nachricht von seinem Tode.

Lessing bemerkte schon seit langer Zeit eine Abnahme seiner Gesundheit, und die ersten Schwachheiten ließen einen Schlagfluß befürchten. Er fühlte eine gewisse der Lähmung nahe Schwere, eine

unnatürliche Neigung zum Schlafe, die ihn oft in Gesellschaften, wenn er noch den letzten Bissen oder das letzte Wort im Munde hatte, überfiel. Zuweilen konnte er das Wort, das er suchte, nicht finden, sagte unwillkürlich ein anderes, und zuweilen kam ihm sogar ein Buchstaben statt eines andern in die Feder. Lessing war in gewissen Augenblicken nicht im Stande, zwey Zeilen orthographisch zu schreiben.

Unterdessen waren das lange Zeit Übel eines einzigen Augenblicks, und bloß körperliche Übel, sein Geist blieb noch immer so sehr derselbe, daß verschiedene seiner vertrautesten Freunde seine Krankheit für Einbildung hielten.

Eine Reise im vorigen Herbste schien ihm sehr vortheilhaft gewesen zu seyn, allein seine Schwachheit nahm mit dem Winter auf die heftigste Art zu. Er ward in den letzten Monathen äußerst engbrüstig, ein Weg in Braunschweig kostete ihm Stunden, sein Gang ward schleppend, seine Stimme gedämpft, jenes durchdringende Feuer seiner Augen fing an zu verlöschen. Er klagte nun auch, daß er keine Gedanken zusammen bringen könne, daß er immer arbeiten wolle, und nie arbeiten könne, er ward gegen alles gleichgültig; wir ver-

mißten ihn recht in seinem Umgange, denn auch da glänzten vorher alle seine Talente nur in der Richtung, die ihnen die Unterredung anwies.

Den dritten Februar, wie er Abends in Gesellschaft gespeist hat, kömmt er höchst engbrüstig zu Hause, er hatte sogar die Sprache verloren. Dem ungeachtet will er zu keinem Arzt schicken, und befiehlt auch dem Bedienten, ihn allein zu lassen, und das Zimmer zu verschließen. Er hat eine höchst üble Nacht, und doch trifft ihn einer seiner Bekannten den andern Morgen unter den Händen des Friseurs an, weil er fest entschlossen ist, nach Wolffenbüttel zu fahren, das er wahrscheinlich nicht erreicht hätte. Es kostete Mühe, ihn davon abzubringen, und ihn zu überreden, unsern Leib-Medicus Brückmann kommen zu lassen. Dieser ließ ihm sogleich eine Ader schlagen und Zugpflaster legen. Er fing nun auch an, Blut auszuwerfen, schien sich doch aber gleich den folgenden Tag ziemlich erhohlet zu haben.

Während seiner Krankheit war er sehr ruhig, gelassen und zuweilen munter, oft und lange außer Bette, nahm viele Besuche an, und ließ sich vorlesen. Zu einer Zeit schien er sich seinen Tod sehr nahe, zu einer andern sehr entfernt zu denken.

Auf seine gänzliche Genesung hoffte er unterdessen nicht, und erklärte einmahl, er sey auf Leben und Tod gefaßt.

Lessing hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folgsamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel die Augen zu schließen; er hat mich oft versichert, daß er nie geträumt hätte. Dieses Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich doch auf die Nacht.

Unterdessen kamen die Anfälle der Engbrüstigkeit immer von neuem wieder, und es war umsonst, daß seine Ärzte, Herr Leibmedicus Brückmann und Herr Hofrath Sommer, alles anwandten, was die Freundschaft fordern, und die Kunst leisten konnte.

Am letzten Tage glaubte er sich außerordentlich wohl zu befinden, wie er sich aber Abends in's Bette legen ließ, befiel ihn die Engbrüstigkeit so heftig, daß er nach wenigen Minuten, sich und den Umstehenden unvermuthet, starb.

Herr Hofrath Sommer öffnete den Leichnam, und ist so gütig gewesen mir die Erlaubniß zu geben, Ihnen den Sections-Bericht mittheilen zu dürfen. Dieser verdienstvolle Mann hält die in

Lessing's Alter ungewöhnlichen Verknöcherungen, für die Ursache der Brust-Wassersucht und des Todes.

Unter Lessing's Nachlasse müssen sich verschiedene sehr schätzbare Handschriften finden, viele Anmerkungen über die deutsche Sprache und alte Literatur, eine ziemliche Menge von Collectaneen über das Heldenbuch, eine nach mehreren Manuscripten berichtigte Abschrift des Renners, Reise-Anmerkungen über Italien, der Anfang einer Lebensbeschreibung des seel. Reiske, Entwürfe zu Schauspielen, und schon ausgearbeitete Scenen, wenigstens einige zu dem Doctor Faust, welche die in den Literatur-Briefen bekannt gewordene übertroffen, vielleicht etwas von einem Spartacus und Nero. Er hatte sich auch wenigstens vorgenommen, eine Geschichte der deutschen Dichtkunst, von den Minnesängern bis auf Luther, zu schreiben; ich weiß aber nicht, ob sich etwas davon finden wird.

Besonders muß sich jetzt ein Umstand aufklären, der für das Publicum äußerst interessant ist. Vor einigen Jahren wurde Lessingen in Leipzig ein Kasten mit Handschriften entwandt, oder durch Nachlässigkeit verloren; in diesem Kasten befanden sich, nur, so viel ich weiß, ein Schauspiel, die Ma-

trone von Ephesus, eine Abhandlung über die beste Einrichtung eines deutschen Wörterbuches, der Buchstaben A zu einem deutschen Wörterbuche, eine Literatur-Geschichte der Äsopischen Fabeln. Lessing behauptete nun zwar immer, daß er keine Concepte oder Abschriften von diesen verlor'nen Schriften mehr hätte. Allein viele seiner Freunde, die seine Abneigung, zwey Mahl an dieselbe Sache zu gehen, kannten, haben immer an diesem Vorgeben gezweifelt, und ich weiß jemand, der noch nach dieser Zeit eine Abschrift der Matrone von Ephesus bey ihm gesehen haben will.

Diese Abneigung, von der ich eben redete, ging so weit, daß er zuweilen etwas liegen ließ, wenn schon ein Theil davon gedruckt war. Zu den Fragmenten dieser Art gehört ein Schauspiel, der Schlaftrunk und ein Sophocles, der schon 1760 bey Voß in Berlin bis zur 113. Seite abgedruckt ist. Es sollte eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des griechischen Dichters werden, und ist ganz im Geschmack des Bayle.

Ich bin ꝛc.

Leisewitz.

IV.

Rede eines Gelehrten
an
eine Gesellschaft Gelehrter *).

*) Aus dem deutschen Museum 1776. December.

Glücklich ist der, meine Herren, der Pasteten isset, und utramque rempublicam gehen läßt, wie sie geht! dem sein Schutzgeist, der bey seiner Geburt den ganzen Zweck seines Daseyns übersah, nichts wünschte — als eine gesegnete Mahlzeit! Der Kitzel alles zu wissen, versagt ihm den schmausenden Morgentraum nicht; ein Floh im Strumpf ängstigt ihn mehr, als alle Zweifel über seine Bestimmung, und er verlangt von dem göttlichen Lorber nur wenige Blätter — um sein Rindfleisch zu würzen. Nichts erinnert ihn an seine Sterblichkeit, als wenn zu viel Knochen im Fricassee sind, und nie geräth er in tiefes Nachdenken, als wenn er mit Erstaunen ausruft: was für Geheimnisse stecken in einem Ragout *)!

Und was haben wir denn davon, daß uns alle

*) *Marcel*, la main appuyée sur le front, l'oeil fixe, le corps immobile, et dans l'attitude d'une méditation profonde, s'écria tout-à-coup en voyant danser son écolière: que de choses dans un Menuet! *Helvetius*, *de l'Esprit. Disc. II. ch. I.*

Morgen der Fleiß sein Erwache! in's Ohr donnert, daß wir der Natur, Freundschaft, Liebe und uns selber entsagen, daß uns das nähmliche Alter als Greise findet, kurz, was bezahlt uns das Unglück, gelehrt und berühmt zu heißen? Etwa, daß wir uns mit offnem Hemde vor einem Duodezband, oder, in einer gestickten Weste, und neben uns unser Wappen, vor einem Quartanten sehen? Daß ein reisender Uffenbach unsere krummen oder geraden Beine bemerkt? Oder daß ein Stück Silber mit unserem Brustbilde von Liebhabern zu Juden, und von Juden zu Liebhabern wandert? Oder daß wir in einer schwärmerischen Minute die Ewigkeit bey allen vier Zipfeln zu halten glauben?

Es ist noch nicht ausgemacht, meine Herren, ob Salomo sein „Alles ist eitel!" zu seinem Minister, seinem Koch, seiner Mätresse, oder vielmehr zu seinem Bibliothecar sagte. Doch er mag gesagt haben, was er will; auch das gelehrte Leben ist eitel, von der Zeit des Eseltragens in den Schulen an, bis wir in die lange Nacht kommen, wo der Schriftsteller und sein Lichtputzer, der Schauspieler und sein Commentator ruhig neben einander schlafen.

Freylich wird alles, was unser ist, unter die Sterne versetzt. Aber haltet Ihr es einem rechtschaf-

fenen Manne für anständig, die Sterne in ihren wohlhergebrachten Rechten zu beunruhigen, daß bald der Krebs seine Scheren *), bald die Jungfer ihren Reifrock einziehen muß, um unserem vielsylbigen Nahmen Platz zu machen? Die Sterne sind billiger als wir. Wann hat der Wassermann Verse gemacht? oder der Scorpion Recensionen?

Aber im Ernste, ist Ewigkeit denn der Nahme Eurer Prinzessinn? — Denkt Ihr denn wirklich durch Eure Strohhälmchen den Strom aufzuhalten, der Roms Staatsverfassung untergrub, in dessen trüben Strudeln Königreiche, philosophische Secten und Alexandrinische Bibliotheken wie Spreu schwimmen? — Aber möchte schwimmen, was schwimmen könnte, wenn nur nicht zuletzt die Geschichte hinten nach schwämme — oder ohne Figur zu reden, das ist eben der Henker, wenn die Welt verbrennt, so verbrennt die Universalhistorie mit.

Glaubt Ihr denn, daß Ihr das erste Menschengeschlecht seyd, das diese Erde bewohnt? Andere Leibnitze haben sie erleuchtet, und andere Alexander verwüstet, bis sie Feuer, oder Wasser, oder

---

*) — ipse tibi jam brachia contrahit ardens
Scorpios, et coeli justa plus parte relinquit.
Virg. Georg. I. 34.

ein ausgestorbenes Element umschuf. Nichts geschieht, was nicht geschehen ist: und nichts geschieht, was nicht geschehen wird. Neue Heinriche werden regieren, und neue Ravaillacs sie ermorden, die Fackel der Philosophie wird verlöschen, und noch unerschaffene Barbaren de universali a parte rei disputiren. — Das große All ist ein umlaufendes Rad; jede Speiche kömmt zu ihrer Zeit oben. — Alles wird Staub, und ein berühmter Nahme in der Geschichte kömmt mir vor, wie ein Thierchen in Spiritus — eine kurze Frist zwischen Tod und Verwesung!

Ein altes Sprichwort sagt: Großes Glück fordert starke Schultern. Und sollte Witz und Gelehrsamkeit keinen Schultern zu schwer seyn, da jenes zu den Dingen gehört, die außer uns sind, diese aber in das innerste Wesen der Seele eindringen? Und doch prüft niemand, wie viel sein Herz und sein Verstand tragen können. Allein beyde gehen auch oft unter der Last ihrer Kenntnisse zu Grunde; sie gleichen dem alten Schlauch mit gährendem Moste. Der Schlauch zerreißt, und der Most wird verschüttet. — Auch fordert das Beste der Menschheit nicht ungeheure Gelahrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft, unter unsern Wissenschaften, wie Socrates

auf einem Jahrmarkte, aus: Gott sey Dank, wie viel ist hier, was ich nicht brauche!

Sie sehen, meine Herren, ich scherze. Allein es soll nicht gut seyn, wenn man immer scherzt. — Lassen Sie uns von etwas andern — aber ernsthaft reden; und was ist ernsthafter, als Ihre Charaktere und ihre Geschichte? Wir wollen sehen, wie mir mein Ehrentempel, oder Bildersaal geräth *).

Melamp hat Witz; aber was gilt ihm die Tugend eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, wenn er einen Einfall hat? Seine weichen lydischen Lieder sind Lockspeisen in die Netze des Lasters; seine Muse gleicht der Missionarinn eines Bordells, und beyde flistern einerley in die Ohren des erröthenden Jünglings. Sein grüngelber Genius nährt sich von der Ehre des Nächsten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo Pasquille, wie eine Schar von Raben, an dem Aase guter Nahmen nagen. Ich will ihn gerichtlich belangen; denn auf mich hat er keine Schmähschrift gemacht, und auch ich bin ein ehrlicher Mann. Was ist ihm heilig? Er würde seinen Vater ermorden, wenn er eine satyrische Grabschrift auf ihn wüßte; und selbst der Religion spottet

*) Zwey Bücher des vortrefflichen Bruckers.

er — so lang es hell ist. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht sieht er Gespenster und den Teufel, zählt unter der Bettdecke die Krallen an seinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt. Ist Melamp glücklich? das Caffeehaus wiehert, und die Assemblee zischelt: er hat einen Einfall! Ich gestehe es, meine Herren, das ist eine herrliche Belohnung; aber — verzeihen Sie — ein guter Mann zu seyn, ist auch nicht übel. Allein muß man denn ein Melamp seyn, wenn man ein witziger Kopf ist? — So gebt mir einen Karst und einen Pflug, und verbrennt mein Herz!

Wohlaufgeschaut! Markulf kömmt! Markulf, der keinen für ein Genie hält, der nicht zweyerley Strümpfe an hat, und der den Wohlstand nicht mit Scorpionen züchtigt, der Spinnen essen würde, wenn Virgil Spinnen gegessen hätte, und das alles, damit die Markulfiana ein unterhaltendes Buch werden. Wie schlecht wählen die Menschen oft ihre Mittel! Markulf ist sonderbar, um ein Genie zu seyn, und doch ist nichts gewöhnlicher, als ein gewöhnlicher Kopf, der sonderbar seyn will.

Er ist vorbey — und noch lächelt Luzil in stiller Demuth, Luzil, der das moralische Wunderelexier

erfand. Es heilet alle Krankheiten der Seele, Wassersucht, Brüche, Gicht, die heillose Schwindsucht, und die sogenannten galanten Krankheiten — reinigt auch die Leberflecken des Charakters; sollte jemand so gar gestorben seyn — zwey Tropfen auf Zucker — aber Diät gehalten! Probatum est.

Aber lassen Sie uns den Staub dieser Pedanten mit einem glänzenden Auftritte vertauschen. Der seidne Sabinus liebäugelt mit jedem Pförtner, ist in jedem Vorzimmer zu Hause, und canonisirt jeden Reichen, für Braten und Bewunderung, zum Mäcen. Der Satrap sieht ihn gern, aber nicht weil Sabin ein Mann von Talenten ist. — Wir wissen es alle aus der Gelehrtengeschichte, wie es Leute gibt, die witzige Dinge sagen, um zu essen, so gibt es auch einige, die zu essen geben, um witzige Dinge zu sagen. Seine Herrlichkeit haben einen Einfall auf große Nasen — er ist ihnen lieb, denn er ist der einzige Stammhalter ihrer Einfälle — und kein Mensch in der Stadt hat eine größere Nase, als Sabin.

Meine ganze Seele ergrimmt, wenn Talente vor Reichthümern kriechen, und wenn ich die Stimme des Mäcens höre: Gebt dem Herrn einen Stuhl, ein Glas Wein und einen Schnitt Biscuit!

Drängt euch nicht zu den Königen, ihr Genien!

die ihr über Königreiche und Jahrhunderte herrscht, und keinen Unterthanen habt, der es nicht seyn will!

Kein Fürst erschafft Talente. Die deutsche Literatur sey Zeuge! – Da waren keine Mediceer, die die Flecken ihres Ruhms mit castalischem Wasser auswuschen; kein eitler Ludwig, der unsterbliche Dichter ergriff, um sich mit ihnen in den Tempel der Unsterblichkeit einzudrängen. Aber bey uns war der Funken des Himmels.

Die deutsche Literatur wand sich mit eig'ner Kraft aus ihrem Chaos hervor, und ward durch sich, was sie ist. Ohne Unterstützung schwimmt sie durch ihre weite Sphäre, wie ein Erdball – gestützet durch sich selbst, gehalten durch ihre Schwere.

Es gibt ein Geschlecht von Menschen, das nur Eine Wissenschaft kennt, und diese Wissenschaft in Alles mischt. Sie glauben, das, was sie wissen, sey Salat zu jedem Braten, und wuchern in fremden Ländern, wo ihre Münze Zahlpfennig ist. Ich kenne Logiker, die Verse in alle Figuren bringen, und Ärzte, die die Gesetze mit Wachs ausspritzen. Gurdus ist ein Geograph, aber redet mit ihm eine Stunde, so ist sein Gedankensystem eine Provinz des eurigen. O hören Sie auf, guter Gurdus! Ich weiß Alles. Um Mitternacht will ich ohne Laterne den Weg von

Athen nach Megara finden, und von Leipzig nach Rom — wie vom Teller in den Mund.

Oder sind wir alsdann glücklich, wenn Gehirn und Eingeweide in ewigem Kriege liegen. Wenn der Hypochonder über uns herrscht, und Wesen, Form und Farben der Dinge ärger vermischt, als der Philosoph Pontius! Wenn unser Schädel dem Gewölbe eines Tollhauses gleicht, wo jeder Gedanke ein Narr ist? Wenn der Strudel der Phantasie alle Wirklichkeit in den Abgrund stürzt, und die unterste Möglichkeit oben schwimmet? — Was für Tollheiten gehen nicht täglich durch die gelehrte Seele des Pedril! Oft hält er einen Bücherkasten für einen Polyhistor, und einen Geldbeutel für eine Hure, die ein Schwert und eine Wage in den Händen hält, bemerkt Gänse mit Ordensbändern und einem Stern auf dem Kropfe, sieht Raben in Toga, und Hasen in Sago, hält seinen Papagey für einen Magistrum legentem, und wenn er: wacker Päpchen! ruft, so glaubt er, daß er Wolfen widerlegt.

Entblößen Sie Ihre Häupter, meine Herren! der große Paphnucius kömmt! Ein Mann, der das ganze Gebieth der Wissenschaften von Dan bis gen Bersaba, von der Algeber bis zu den Feenmährchen durchreist ist! In der Geschichte hat er sich um-

gesehen, ist mit der Chymie bekannt, in der Rechtsgelahrheit kein Fremdling, und spielt auch mit Sätzen unter den vier logikalischen Taschenspieler-Bechern — auch aus der Hippocrene hat er getrunken, aber nur im Vorbeylaufen wie ein ägyptischer Hund aus dem Nil. — Wunderbar! aber noch wunderbarer, Paphnucius ist ein Ignorant! Ein Mann, der alle Kenntnisse halb hat, auch die, die er ganz haben sollte, gleicht er einem Stutzer, der um alle Mädchen buhlte, und den sein eig'nes Weib zum Hahnreih macht.

Aber Krispus ist doch wirklich, was Paphnucius seyn will — ein Buch mit Händen und Füßen. Man kann sein Gehirn nicht mit einer Nadelspitze berühren, ohne eine Idee zu spießen. Aber seine Seele ist wie eine Schöpfung ohne leeren Raum, nach den Begriffen gewisser Philosophen; alles ist todt; mehr Leeres — Leben und Bewegung wird erwachen.

Soll ich einige Stufen tiefer heruntersteigen, und Ihnen Gemählde im Geschmack des Tenier und Ostade liefern?

Sehen Sie die trunkenen Magister bey einem Inauguralschmause? Sie zerschmeißen mit ihren Beweisen Systeme, und mit ihren langen Aufschlägen

Gläser. Vor ihren Augen tanzen Tische und Stühle, die Monaden und die Allgemeine Bibliothek im wunderbaren Gemisch. Wenn sie nicht trinken, verbrennen sie Ketzer; denn freylich ist es bequemer, den Autor zu verbrennen, als das Buch zu widerlegen. — „Ihr Herren Confratres, der Morgenstern winkt, unsere Weiber warten, der Wein siegt — noch ein Mahl stoßen Sie an, auf's Wohl der besten Welt!"

Oder soll ich Ihnen, meine Herren, das verzerrte Gesicht eines Kunstrichters mahlen, der ein Buch liest, an dem er nichts zu tadeln findet? — Unnütz für ihn! denn das fehlerhafteste ist ihm das liebste. So zieht ein hochfürstlicher Kammerjäger eine Hütte mit Ratzen einem Pallast ohne Mäuse vor.

Ein Franzos — Sie wissen, meine Herren, wenn ein Franzos niest, wünscht ganz Europa: Profit! — ein Franzos sagt an einem Orte, die politische Geschichte ist die Geschichte des menschlichen Elends, die Gelehrte der menschlichen Größe.

Ich weiß nicht, und denke vielmehr, alle menschlichen Dinge unter eine philosophische Capelle gebracht, geben immer dasselbe Resultat — den Menschen.

Überdem hat man die gelehrte Verfassung ziemlich richtig mit einer Republik verglichen; und da sie nun, mit aller logischen Genauigkeit zu gehen, einer wohl-

eingerichteten Anarchie gleicht, so sehe ich den Grund der Verschiedenheit beyder Geschichten nicht ein.

Sie haben ihre Haller, Sextus, Klotz, Scioppius, wir unsere Cäsar, Attila, Greifenfeld und Nero; bey ihnen ist noch keine Verfassung ewig gewesen, bey uns noch kein Grundsatz: in ihrer Geschichte drängt ein Staat den andern, bey uns eine Meinung die andere; dort machen die Zerstörer die ersten Rollen — was thun unsere größten Köpfe anders, als zerstören? Etwas in der Gelehrten-Republik bauen ist ein Verdienst, nicht weil etwas gebaut wird, sondern daß andere etwas einzureißen haben.

Dort gründet ein großer Geist ein Reich, und eine Reihe nahmenloser Könige folgt; hier erschafft ein Genie ein System, und dann eine Reihe babylonischer Schriftsteller, bis muthige Köpfe jene mit ihren Spinnrocken, und diese mit ihren Compendien vertilgen. Neue Dynastien nehmen ihren Anfang, und die verdrießliche Geschichte muß denselben Weg zwey Mahl gehen.

An großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen sind wir eben so reich als sie; die kranken Augen einer Prinzessinn stürzen Ägypten, die Nase des Newton, auf die ein Apfel fiel, die Monarchie des Cartesius. Unserer Cabalen darf sich kein Ge-

wissensrath schämen, und oft würde ihnen das sonst ganz gewöhnlich eingerichtete Gewissen eines Hofmanns zu eng werden. Nur haben wir bey allem diesen den Vorzug des Lächerlichen, und das mag dem Gedanken des obgedachten Franzosen eine schiefe Wendung gegeben haben.

Unsere Kriege sind eben so weltkündig und in eben so sonderbare Glücksfälle verwebt. Hat nicht oft eine leichte Instanz den am besten bewaffneten Syllogismus von seinem Streitroß gehoben, daß er die geharn'schten Beine gen Himmel kehrte? Hat nicht oft ein witziger Einfall, der vor den Fürsten einer Hypothese spielen sollte, den Pfosten derselben ergriffen und umgerissen, daß alles darin umkam, Männer, Weiber und Kinder, an die dreytausend Seelen?

Auch den schnellen Wechsel der menschlichen Dinge, auf den Tacitus oft so rührend hinweist, finden wir unter den Gelehrten. Sagt, war Gottsched, als er blühte, nicht so reich an Lobsprüchen, als Krösus an Golde? Seine literarische Schatzkammer hatte alles, was einen Solon in Erstaunen setzen kann. Da hing die Bewunderung von Deutschland, das Lächeln vornehmer Gönner, und das Nicken einsichtsvoller Damen, die Rauchfässer der Journalisten, das Jauchzen der studierenden Ju-

gend, und selbst schon der Tadel der Narren. — Jetzt alles im Monde! Mit diesen meinen Ohren habe ich es gehört, als Gottsched auf dem Scheiterhaufen stand, und die kritische Flamme schon loderte, rief er aus: Allerseits werthgeschätzte Anwesende, vor seinem Ende ist Niemand berühmt!

So sprach der Philosoph Altius *), und schrieb auf, was er gesagt; und nun, lieben Leute, wer rathen kann, der rathe, warum hat er gegen den Witz geredet?

---

*) Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.
— — — — — — —
— — — — — — — —
Haec ubi locutus foenerator Alphius,
Jam jam futurus rusticus,
Omnem relegit Idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.
Hor. Epod. II.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Leisewitz

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leisewitz, Johann Anton,

Schriften

Wien 1816

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4239
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260966-0